



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Vergleich der ethischen Theorien von John Stuart Mill  
und Immanuel Kant in Form und Inhalt“

verfasst von / submitted by  
Liudvikas Ziugzda

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 941

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium  
Philosophie UG2002

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Felix Pinkert, MLitt PhD

## Plagiatserklärung

Hiermit erkläre ich, die vorgelegte Arbeit selbständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben. Alle wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommenen Textpassagen und Gedankengänge sind durch genaue Angabe der Quelle in Form von Anmerkungen bzw. In-Text-Zitationen ausgewiesen. Dies gilt auch für Quellen aus dem Internet, bei denen zusätzlich URL und Zugriffsdatum angeführt sind. Mir ist bekannt, dass jeder Fall von Plagiat zur Nicht-Bewertung der gesamten Lehrveranstaltung führt und der Studienprogrammleitung gemeldet werden muss. Ferner versichere ich, diese Arbeit nicht bereits andernorts zur Beurteilung vorgelegt zu haben.

## Inhaltsverzeichnis:

1. Einführung 6 - 8
2. Form des Konsequentialismus 8 - 24
  - 2.1. Das zu maximierende Gut 8 - 10
  - 2.2. Gut nicht atomistisch verstanden 10 - 12
  - 2.3. Browns Formulierung 12 - 13
  - 2.4. Richtigkeit-Kriterium, nicht entscheidungs-Kriterium 13 - 14
  - 2.5. „Theory of the good“ 14 - 15
  - 2.6. Nur ein „Gut“ 15 - 16
  - 2.7. Problem der Definition „eines einzigen“ Gutes? 16 - 17
  - 2.8. Die drei Kriterien 17 - 23
    - 2.8.1. Moralische Dilemmas 17 - 19
    - 2.8.2. Agent Neutrality 19 - 22
    - 2.8.3. Dominanz 22 - 23
  - 2.9. Ziel der Erklärung 23
3. Mills Ethik 23 - 31
  - 3.1. Utilitarismus im Überblick 24 - 25
  - 3.2. Qualität der Lüste 25 - 26
  - 3.3. Trotz allem ein Utilitarist 26
  - 3.4. Mills Beweis für den Utilitarismus 26 - 30
  - 3.5. Milieu als Antwort auf fragliche Argumentation 30 - 31
4. “On Liberty” als ein utilitaristischer Text 31 - 34
  - 4.1. Überblick von der Schrift 31 - 32
  - 4.2. Die Redefreiheit 32 - 33
  - 4.3. Freiheit als Motor des Utilitarismus 33 - 34
5. Mill - ein Regel-Utilitarist? 34 - 39
  - 5.1 Der Regelutilitarismus 34 - 35
  - 5.2. The Subjection of Women 35 - 36
  - 5.3. Ausnahmen oder Lücken? 36 - 37

- 5.4. Wer die Freiheit verdient 37
- 5.5. Kein Akt-utilitarist 37 - 38
- 5.6. Bestehende Probleme 38 - 39
- 6. Kants Ethik 39 - 43
  - 6.1. Der gute Wille 39
  - 6.2. Keine andere Begründung 40
  - 6.3. Hypothetische und kategorische Imperative 40 - 41
  - 6.4. Universale Gesetze und Autonomie 41 - 42
  - 6.5. Mögliche Probleme und Lösungen 42 - 43
  - 6.6. Grundsätze der kantianischen Ethik 43
- 7. Reduzierung von Kants Ethik auf Regel-Utilitarismus 43 - 47
  - 7.1. Derek Parfits Argument 44
  - 7.2. Beispiel welches die Analogie zeigt 44 - 45
  - 7.3. Das "Gut" bei Kant 45
  - 7.4. Ziel der Moral 45 - 46
  - 7.5. Würde des Menschen im Regelutilitarismus 46
  - 7.6. Letzte Zweifel 46 - 47
- 8. Begriff der Freiheit im Vergleich bei Mill und Kant 47 - 52
  - 8.1. Ähnlichkeiten in der Konzeption 47 - 48
  - 8.2. Kants Konzeption 48
  - 8.3. Metaphysische Autonomie 48 - 49
  - 8.4. Mills Konzeption 49 - 50
  - 8.5. Freiheit als ein politisches Projekt 51
  - 8.6. Die Unterschiede zusammengefasst 51 - 52
- 9. Der inhaltliche Unterschied 52 - 57
  - 9.1. Intuitive Unterschiede 53
  - 9.2. Verschiedene Gebote und Verbote 53 - 54
  - 9.3. Die Möglichkeit alternativer Schlussfolgerungen 54 - 55
  - 9.4. Implizite Werte 55 - 56
  - 9.5. Dennoch nur formale Unterschiede? 56 - 57
- 10. Abschluss 57 - 58

11. Bibliographie 59 - 60
12. Anhang 61 - 62
  - 12.1. Zusammenfassung 61 - 62

## 1. Einführung

Es ist schon fast ein Klischee geworden, in dem Bereich der Ethik, die Diskussion zwischen konsequentialistischen Ethiken und deontologischen Moraltheorien zu führen, wobei viele verschiedene Meinungen vertreten werden. Dennoch ist dieser Streit nachvollziehbar, da dieser Bereich direkte Folgen auf das praktische Handeln jeder entscheidungsfähigen Person hat und deswegen ist es auch ein Bereich, in dem viele mitreden wollen, welche auch keine oder nur oberflächliche Erfahrung in der Domäne der Philosophie und Ethik verfügen. Deswegen wird in dieser Arbeit die Forschungsfrage sich auf die Frage beschränken, ob es eine Alternative für die herkömmliche Unterscheidung der beiden Arten von Theorien gibt.

Dies wird durch die Untersuchung der moralischen Theorien von John Stuart Mill und Immanuel Kant plausibilisiert. Da die beiden Philosophen bis Heute weltberühmt und einflussreich sind, dienen ihre moralischen Theorien als gute Beispiele für den Vergleich. Ihre philosophischen Ansichten werden oft als gegensätzlich angesehen, obwohl sie sich in vielen Bereichen ähneln. Deswegen sind sie perfekt geeignet für die Überprüfung der These, ob die beiden ethischen Systeme sich wirklich so stark unterscheiden, wie es selbstverständlich zu sein scheint. Und falls doch, in welcher Weise tun sie dies?

Ist der Unterschied zwischen den Theorien in dem Bereich des Formalen zu finden oder ist das, was sie in Wirklichkeit differenziert, etwas anderes? Um diese Forschungsfrage zu untersuchen, werden verschiedene Methoden verwendet, welche schrittweise die Behauptung plausibilisieren sollen, dass der Fokus auf formelle Unterschiede in ethischen Debatten oft zu einer Sackgasse führen kann.

Um dies zu bewerkstelligen, wird als erster Schritt eine formelle Schablone vorgestellt. Dafür wird ein gemeinsames Kriterium gesucht, durch welches man beide Theorien untersuchen kann. Der Unterschied der relevant sein wird, ist, ob man eine Theorie konsequenzialisieren kann oder nicht.

Es wird dem Argument von Brown gefolgt, welches nicht alle Theorien konsequenzialisieren lässt. Damit wird gewiss, ob die beiden Theorien unter einem strengen Kriterium, konsequenzialisierbar gemacht werden können oder nicht. Dies dient dazu, um zu zeigen, dass man formelle Unterschiede nicht sofort verwirft und die Untersuchung deswegen mehr als nur Wortspielerei ist.

Nachdem die Bedingungen der Konsequentialisierung geklärt sind, folgt zunächst die Beschreibung der ethischen Theorie von John Stuart Mill. Damit es klar ist, was untersucht wird, werden die wichtigsten Kriterien von ihr besprochen. Es werden die Grundlagen geklärt, aber es werden auch die ersten Argumente für und gegen eine Konsequentialisierung diskutiert.

Die Frage, ob Mill wirklich ein Utilitarist ist und wie dies mit seinem Freiheitsverständnis in Einklang zu bringen ist, muss auch geklärt werden. Wobei die These vertreten wird, dass für Mill die Freiheit eine Bedingung für das Glück ist und dies deswegen nicht zu Problemen führt wie oft behauptet.

Dennoch wird dies nicht heißen, dass man Mills Theorie als Konsequentialisierbar erklären lassen wird. Denn obwohl Mill als ein Regel-Utilitarist gelten kann, ist es noch nötig zu klären, welche Art dieser Theorie er vertritt. Denn, es wird gezeigt, dass Mills Argumente, besonders das für die Emanzipation der Frauen, ihn als Regel-Utilitaristen erscheinen lassen. Dies führt zu dem, dass Mills Theorie nicht konsequentialisierbar ist, weil sie die Kriterien der benutzten Schablone nicht erfüllen kann.

Nachdem die Frage um Mills Gedankengut vorläufig erläutert worden ist, wird die Ethik von Kant unter die Lupe genommen. Deswegen werden auch ihre Hauptgesichtspunkte zusammengefasst, damit man sich einen Überblick verschaffen kann, was ihre Form ist und was dies für die Konsequentialisierungs-Frage bedeutet.

Obwohl deontologische Ethiken schon in vorhinein als nicht konsequentialisierbar erscheinen, wird dennoch geprüft, ob und wie dies der Fall ist. Deswegen wird auch das Argument benutzt, welches besagt, dass der kategorische Imperativ und Kants Verständnis von Ethik auf einem Regelutilitarismus zurückgeführt werden kann. Das Argument dafür wird sich auf Gedanken, welche von Derek Parfit argumentiert worden sind, stützen.

Nachdem die beiden Theorien, die von Mill und Kant vertreten werden, als eine Form des Regelutilitarismus erklärt worden sind, wird die Frage gestellt, worin sie sich wahrhaftig unterscheiden, falls sie sich so stark formal ähneln.

Deswegen wird für die Untersuchung ein Begriff hervorgebracht, der für beide Denker von hoher Relevanz für ihr Verständnis von dem richtigen Handeln ist. Als genauso ein Begriff wird der Begriff der Freiheit identifiziert.

Es wird gezeigt, dass, obwohl dieses Wort für die beiden Philosophen oberflächlich gesehen eine sehr ähnliche Bedeutung hat, doch nach einer genaueren Untersuchung einen starken unterschied im Verständnis der Frage des Moralischen enthüllt.

Schließlich wird aus der Entdeckung solchen Unterschiedes, die Frage gestellt, ob man daraus schlussfolgern kann, dass der Unterschied zwischen Mills und Kants Theorien ein inhaltlicher und nicht ein formaler ist.

Damit wird gemeint, das vielleicht man den Unterschied zwischen Ethiken nicht nur durch die Untersuchung von was das Gut ist, und durch welche Mittel es erreicht werden kann bewerkstelligt, sondern auch durch ein genaueres Verständnis, was unter diesen Begriffen wirklich gemeint worden ist, oder welche Weltanschauung implizit dahintersteckt.

Die letzte These kann auch in einer schwächeren Variante verstanden werden. Man könnte einfach behaupten, dass das Problem nicht in der formalen Untersuchung als Methode liegt, sondern in dem was genau formal untersucht wird und das durch die genauere Untersuchung der Begriffe also gewohnt, welche den Kernpunkt einer Theorie ausmachen, man zu mehr Erkenntnis gelangen kann.

## **2. Form des Konsequentialismus**

Bevor man zwei Theorien vergleichen kann, braucht es ein gemeinsames Kriterium, welches angewandt werden kann, um zu zeigen, wo Unterschiede und Ähnlichkeiten vorliegen. Aber dies ist natürlich nicht so leicht wie es klingen mag, da es so viele verschieden mögliche Kategorien, wie zu vergleichende Theorien gibt, wenn nicht mehr.

Deswegen ist es sinnvoll, sich auf eine bestimmte Methode einzuschränken. In dieser Arbeit wird eine Formulierung benutzt, welche leicht zeigen kann, ob eine Theorie konsequentialistisch ist oder nicht. Diese wird sich an das Argument orientieren, welches von Campbell Brown entwickelt wurde, um zu zeigen, dass man nicht alle Theorien konsequentialisieren kann.

### **2.1. Das zu maximierende Gut**

Damit eine ethische Theorie als eine konsequentialistische gelten kann, muss sie laut Brown so definiert werden: die richtige Handlung ist die, welche das Gut maximiert. Warum dies so ist, kann man darin erkennen, dass dies für die meisten Konsequentialisten und sonstigen Ethiker als selbstverständlich klingen würde und dies wahrscheinlich die Definition ist, die am wenigsten kontrovers ist. Falls man diese Definition bestreiten würde, wäre es schwer eine andere zu finden,

die eine vergleichbar große Relevanz besitzt. Also scheint diese Definition, welche Brown als aller erstes setzt, vernünftig zu sein, wenigstens falls man eine Definition des Konsequentialismus entwickeln will welche Substanz besitzt. Und dies ist genau Browns Ziel, weil er gegen die These argumentieren will, dass man alle moralischen Theorien konsequentialisieren kann, und deswegen er eine Definition braucht, die man nicht auf alles anwenden kann. (Campbell Brown, *Consequentialize This*, 2005: 751)

Natürlich ist mit dieser Definition noch vieles unklar. Damit man versteht, was es bedeutet ein Gut zu maximieren, muss man zuerst erklären, wie man dieses zu maximierende Gut verstehen soll. Dies tut auch Brown, indem er ein paar Beispiele, wie dieses Gut oft verstanden ist gibt und dann zeigt, warum diese Arten und Weisen problematisch sein könnten und zu Missverständnissen führen. (Brown 2005: 751)

Als Erstes muss man bemerken, dass falls man alle Dinge aufzählen würde, es nicht automatisch dazu führen würde, dass zwei Güter immer besser sein würden als ein anderes. Dies ist aufgrund dessen, dass wir schon intuitiv wissen, dass Dinge in verschiedenen Graden gut sind. Als ein sehr banales Beispiel könnte ein Fall dienen, wo man zwei Optionen hat. In diesem hat man die Wahl zwischen zwei ein Euro Münzen oder einem einhundert Euro schein. In einem Fall wie diesem ist es offensichtlich, dass wenigstens aus einer ökonomischen Sicht, es besser ist den einhundert Euro schein zu wählen. Natürlich kann man immer eine Situation erfinden, wo die Euro Münzen nützlicher wären, wie ein hypnotisches Szenario in dem man unbedingt Metall braucht und keine Zeit hat die einhundert Euro dafür auszutauschen, aber dies ist für das Verständnis nicht relevant.

Was aber relevant sein kann, ist das Argument, dass Geld Scheine und Münzen nur symbolisch für das Geld stehen und so ist die Wahl in Wirklichkeit dieselbe wie die Wahl zwischen zwei Einheiten von Gut und einhundert Einheiten von Gut. Deswegen wäre noch ein anderes Beispiel nützlich.

Man stellt sich vor, dass man in ein Geschäft geht und einen Euro hat, und aus irgendeinem Grunde würde ein halber Kilogramm Äpfel genauso viel Geld kosten wie ein neues Auto – beide je einen Euro. Und sagen wir für dieses Beispiel das alle möglichen negativen Punkte, die durch den Kauf und Besitz eines Autos entstehen würden, durch Magie wegfallen – man muss keine Steuern zahlen, es geht nie kaputt, als Treibstoff verbraucht es nur Selbstzufriedenheit und stößt keine Abgase aus und es kann, wenn nicht benutzt, bis zu der Größe eines Spielzeugautos schrumpfen, damit man nicht um einen Parkplatz kämpfen muss. Um dieses absurde Beispiel so komplett wie

möglich zu machen, nehmen wir noch an, dass man zuvor eine Prozedur unternommen hat, die es jemanden ermöglicht ohne was zu essen und zu trinken zu überleben, dass man keinen Hunger spürt sowie man Äpfel nicht mal wegen ihres Geschmacks mag und dass man der einzige Mensch oder Vernunftwesen oder Wessen das überhaupt jene Art von Empfindung hat ist, und es deswegen keinen Grund gibt die Äpfel in diesem Moment höher zu schätzen und dass man Autos liebt und dieses Auto das schönste in der Welt ist.

In so einer Situation scheint es wieder offensichtlich, dass falls man das Auto kauft, obwohl es nur ein Gut ist, es besser ist als die Äpfel zu kaufen, obwohl sie mehrere sind. Und deswegen wäre es auch bewiesen, dass ein Konsequentialismus nicht unbedingt das wählen muss, wo es mehr Dinge gibt, welche man als „gut“ beschreibt. (Brown 2005: 752)

Dennoch obwohl ein Gut einen höheren Grad vom Gut haben kann als mehrere, scheint es, als ob, falls man alle Dinge wählen könnte, man immer ein noch höheres Gut erreichen würde als bei der Wahl von einer geringeren Anzahl von Dingen, die man als “Gut” erklärt hat. Diese These kann mit mittels eines monetären Beispiels genauer erläutert werden.

Falls ein einhundert Euro Schein besser ist als zwei ein Euro-Münzen, aber man zugibt, dass die Euro-Münzen doch auch ein Gut sind, scheint es offensichtlich, dass kombiniert, einhundert und zwei Euro noch ein größeres Gut wären. Und wahrscheinlich ist dies der Fall in vielen verschiedenen Situation, besonders falls man nicht wieder ein Szenario erfindet, wo dies zu etwas schlechtem führen würde, wie zum Beispiel, falls man sagt, das jeder Mensch mit einhundert und zwei Euro endlose Qualen leiden muss, aber nicht, falls man einhundert oder zwei Euro hat.

## **2.2. Gut nicht Atomistisch verstanden**

Aber dieses lächerliche Szenario spricht auch teilweise Browns Argument an, warum es sein kann, dass zwei Güter kombiniert schlechter sind als einzeln. Ein Beispiel dafür könnte ein Mensch sein, der sehr gerne zwei Dinge ist - Sachertorte und Spaghetti Bolognese. Falls man ein “Moral Atomist” wie dies Brown nennt wäre, würde man diese Zwei Güter einfach als Nummern sehen, welche Falls addiert, eine noch größere Nummer des Guten erzeugen würden. Man kann sich das an dem Geld Beispiel veranschaulichen, wo einhundert Euro und zwei Euro addiert zu einem größeren Gut führen, als einzeln, falls man Geld mit Gut gleichstellen würde, was wir in diesem Gedankenexperiment tun, damit es einfacher zu veranschaulichen ist. (Brown 2005: 752 - 753)

So ein “Atomismus”, wo man alles als unabhängig von jedem anderen Gut darstellt, wird aber absurd, falls wir an dem Menschen aus dem Beispiel denken, welcher Spaghetti Bolognese und

Sachertorte mag. Wenn man diese zwei Speisen zusammenfügen würde, wäre man nicht überrascht, dass das Individuum, welches sie als einzelne Lebensmittel mit größter Lust verspeist, sich bei so einer Kreation eher übergeben würden. Natürlich nehmen wir in so einer Situation jemanden mit einem herkömmlichen Geschmack an, dass es sicherlich zu denken möglich ist, dass jemand existiert, die diese Speisekombination als die größte Delikatesse ansehen würde.

Eine bessere Antwort auf dieses Beispiel wäre zu sagen, dass ein "Moral Atomist" beim Addieren von Gütern nicht meint, dass man sie vermischen soll, sondern dass man sie sukzessiv genießen soll. Aus mehreren Gründen ist dies dennoch ein schwaches Gegenargument. Zum einen sieht es aus, als ob dies eine Ausnahme sei, die man nur bei spezifischen Argumenten anwenden kann, wie bei dem vorher genannten Beispiel über das Vermischen von Speisen. Denn niemand beschwert sich, falls Geld in einem Bankkonto kombiniert wird oder falls man gleichzeitig das Visuelle und Auditiv eines Filmes genießt.

Auch würde niemand sagen, dass in Fällen wo die Kombination von zwei Gütern beim Vermischen zu einem größeren Genuss führt, wie die Kombination von Schokolade und Erdnüssen, dass man dies nur richtig genießt, falls man die Produkte sukzessiv verspeist und nicht gleichzeitig.

Ein anderer und vielleicht noch besserer Grund, warum man auch dieses Gegenargument, des Moralen-Atomismus, als schwach ansehen muss, ist, dass es auch viele Dinge gibt, welche, auch wenn einzeln gut, sukzessiv schlecht sein würden.

Um wieder ein sehr einfaches Argument zu benutzen könnte man sich die folgende Situation vorstellen. Ein Patient ist unterkühlt und seine Temperatur ist zu niedrig. Es gibt zwei Tabletten, die seine Temperatur um 10 Grad erhöhen. Man gibt ihm die erste Tablette und seine Temperatur steigt auf 35 Grad. Wenn man ihm daraufhin die nächste Tablette verabreichen würde, und die Temperatur des Patienten davor nicht plötzlich wieder gesunken wäre, würde die Temperatur auf 45 Grad steigen, was zum Tod führen würde.

Man könnte wieder viele triviale Einwände erheben, wie zum Beispiel, dass es keine Tabletten gibt, die solch eine Wirkung haben und dass die Körpertemperatur nicht auf diese Weise steigt, da sie nicht linear ist, aber dies alles ist irrelevant, da man fast sicher sein kann, dass es Substanzen gibt, welche einzeln ein Gut befördern können, aber nacheinander zu schlimmen Konsequenzen führen können, wie zum Beispiel viele Medikamente, welche in Kombination ungewünschte Nebenwirkungen erzeugen oder solche die man nicht zeitgleich mit Alkohol nehmen darf.

Falls ein Beispiel aus der Medizin doch nicht so klar zu sein scheint wie erhofft, gäbe es weiteres gutes Beispiel. Man stellt sich die folgende Situation vor. Ein Jugendlicher, der nicht in die Schule gehen mag, würde zwei Dinge Gut finden: Sommerferien und die letzte Klasse zu überspringen. Aber falls ihm am Ende der vorletzten Klasse gesagt wird, das er nächstes Jahr nicht mehr in die Schule gehen muss, weil er schon schlau genug ist, um die Klasse zu überspringen, würde das Gut von den darauffolgenden Sommerferien eventuell stark sinken. Er würde sich denken, dass man ja so oder so nicht mehr in die Schulen gehen muss und deswegen die Sommerferien nicht mehr Glück dazugeben können. Vielleicht würde er sich sogar ärgern, dass er jetzt nicht mehr das Gut der Sommerferien spürt und sich den Kopf zerbrechen, ob es nicht besser gewesen wäre, erst nach den Ferien zu erfahren, dass man die letzte Klasse übersprungen hat.

Auch falls die beschriebenen Beispiele nicht überzeugend sind, scheint jedenfalls der Punkt, den Brown macht, dass man Lustkalkulation nicht so einfach darstellen muss wie oft gedacht. Es ist fast ein Stereotyp geworden, dass ein Konsequentialist alle Folgen im Vakuum sieht und nicht versteht, dass er so in einigen Situationen mehr Schlechtes als Gutes tun kann. Auch ist dies wichtig, um das Argument für die Möglichkeit einer Konsequenzialisierung zu stärken, denn falls der Konsequentialismus nicht alles so banal sieht wie oft von Gegnern angenommen, würde es leichter sein anzunehmen, dass jede Theorie konsequenzialisierbar sei.

### **2.3. Browns Formulierung**

Browns endgültige Formulierung des Konsequentialismus ist deswegen recht bescheiden und offen. Laut ihm, ist der Kernpunkt solcher Ethiken der, dass, falls ein entscheidungsfähiger Akteur mit verschiedenen Entscheidungsmöglichkeiten konfrontiert wird, er die Wahl treffen muss, welche zu dem bestmöglichen Ergebnis führt. "Consequentialism then says an action is right if its outcome is best." (Brown, 2005: 752)

Mit dieser Definition ist lediglich gemeint, dass der Konsequentialismus nur behauptet zu sagen, was eine Handlung zu einer richtigen oder falschen Entscheidung macht. Wie man immer spezifisch in der Realität handeln müsste, damit man diese Konsequenz erreicht - dies ist nicht teil des Konsequentialismus. So gibt Brown selber das Beispiel von gewissen Faustregeln, welche man in seinem Leben folgen würde, die nicht direkt immer den Konsequentialismus als Entscheidungsprozess für jede einzelne Mögliche Handlung nützen würde. (Brown, 2005: 753)

Ein Beispiel, welches dieses illustriert ist, dass, falls man von jemanden brutal angegriffen wird und man eine Waffe hat, für die rechtlich gerechtfertigte Selbstverteidigung, man die

Entscheidung, ob man sie verwendet, nicht so trifft, wie in einer Parodie des Konsequentialismus. Anstatt in einer Situation, wo jeder Moment zählt, zu versuchen, alle möglichen Konsequenzen des Schießens oder nicht Schießens zu berechnen, würde es vernünftiger sein, die schon im Voraus ausgemachten Regeln zu befolgen, welche so berechnet sind, dass sie in den meisten Fällen das größere Gut zu erbringen scheinen. Denn obwohl es möglich ist, dass, falls man erlaubt, dass man kaltblütig Tod geschlagen wird, es durch eine sehr spezifische Abfolge von Geschehnissen, zu einer viel besseren Welt kommt als falls man sich verteidigt hätte, ist dies in den meisten Fällen zu unrealistisch. Es würde nicht vernünftig sein, jedes Mal bei so einer Grenzsituation zu versuchen, alle Konsequenzen zu berechnen, wegen des Zeitmangels und auch weil man nie alle möglichen Konsequenzen wissen kann. Auch würde dies zur Folge haben, dass es mehr Mordversuche gäbe, weil man nicht eine Faustregel hätte, die abschreckend wirken würde.

Das Brown diesen Unterschied macht, ist ein anderer Schritt, welcher es erlaubt den Konsequentialismus in mehr als seiner vulgärsten Form zu sehen, welche man leicht widerlegen kann, da sie sich selbst zu widersprechen scheint. So macht Brown es mehr und mehr Plausibel, dass man eine Theorie konsequentialisieren kann, was dann seine späteren Widerlegungen, der These, dass man alle Theorien konsequenzialisieren kann, stärker und substantieller erscheinen lässt.

#### **2.4. Richtigkeit-Kriterium, nicht entscheidungs-Kriterium**

Ein weiterer nützlicher Schritt, den Brown geht, ist nochmals zu unterstreichen, dass eine konsequentialistische Entscheidung nicht verlangt, dass man alle Fakten des Universums weist. Die meisten Theorien, die sich als konsequentialistisch bezeichnen, verstehen, dass, falls man nur eine Entscheidung treffen könnte, über die man hundertprozentig wissen würde, dass sie wirklich die richtige ist, man nie etwas entscheiden könnte, weil es derzeit unmöglich ist zu wissen, wie sich jede alternative Entscheidung auf die ganze Geschichte der Welt auswirken würde. Die Mehrheit von Konsequentialisten meinen einfach, dass man die Wahl treffen soll, von der es gewiss ist, dass sie den höchsten Erwartungswert hat, das beste Ergebnis zu erzielen. (Brown, 2005: 753)

Dies wird durch das folgende Beispiel verständlicher gemacht. Falls man mit einem Auto fährt und sieht, dass ein Kind über die Straße läuft, sollte man nach den Konsequentialisten, welche das Erhalten des Lebens als Gut ansehen, sein Auto anhalten und das Kind nicht überfahren. Obwohl es möglich ist, dass wegen dieser Entscheidung das Kind dann zur Schule geht, aus seinem Rucksack ein Gewehr nimmt und Amok läuft, wobei es 20 Menschen tötet, ist solch ein Ausgang, besonders in Österreich, so unwahrscheinlich, dass man ihn nicht in die Entscheidung, ob man jemanden

überfahren soll oder nicht, einfließen darf.

Eventuell ist dies ein viel zu extremes Beispiel. Es gibt auch Situationen, wo die möglichen negativen Folgen, eher absehbar sind. Zum Beispiel, falls es ein Virus gibt, über welches man weiß, dass die Wahrscheinlichkeit, dass infiziert und daran sterben wird, fünf Prozent beträgt, und es dagegen es eine Impfung gibt, welche sagt, dass sie eine sechsprozentige Wahrscheinlichkeit hat, durch Nebenwirkungen tödlich zu sein, wäre die Wahl für eine Konsequentialisten, welcher den Tod vermeiden will offensichtlich. Obwohl es möglich ist, dass man doch an dem Virus stirbt und man von einem allwissenden Wesen erfährt, dass falls man die Spritze bekommen hätte, nicht unter den Nebenwirkungen gelitten hätte, wäre trotzdem in diesem Moment die Entscheidung, sich nicht zu Impfen, die Richtige. Laut dem vorhandenen Informationsstand war es einfach die rationalste Entscheidung.

### **2.5. „Theory of the good“**

Nachdem geklärt worden ist, wie man das Maximieren des Gutes in einer konsequentialistischen Theorie verstehen soll, ist die nächste Frage, was überhaupt dieses Gut ist. Dieses Gut, falls es nur einen möglichen Inhalt hätte, würde ja die Aufgabe der Konsequentialistischer um einiges schwieriger machen. Dies wird offensichtlich, falls man sich vorstellen würde, dass sich jede konsequentialistische Theorie das Töten von Affen als eine Gut annehmen würde. Falls dies wahrhaftig wahr wäre, würde die Aufgabe, jede andere Moralische Theorie auf einen Konsequentialismus zu führen, nur den geschicktesten Sophisten gelingen. Auch würde der Konsequentialismus als eine sehr limitierte Theorie erscheinen, falls so ein bizarres Kriterium, das einzig mögliche wäre, was das „Gute“ im Konsequentialismus sein kann.

Zum Glück leben wir in einer Welt, wo das Töten von Affen nur eines von vielen möglichen Kriterien für das Gut einer konsequentialistischen Theorie sein kann. Denn Brown zufolge, muss jede konsequentialistische Theorie eine „Theory of the Good“ enthalten, damit man sie überhaupt als eine Theorie anwenden kann, welche sagt ob etwas richtig ist oder nicht. Eine Theorie des Guten ist einfach das, was man als das annimmt, was man in seiner bestimmten konsequentialistischen Theorie maximiert. Ein Utilitarismus zum Beispiel wäre ein Konsequentialismus in dem das Gute als Lust oder Glück definiert wird. Eine andere moralische Theorie, die konsequentialistisch ist, könnte zum Beispiel die Vermehrung von Menschen als das Gut ansehen und wäre so eine Art natalistischer Konsequentialismus. (Brown, 2005: 754)

Hier ist es auch leicht zu erkennen, dass dies wohl der Punkt ist, wo die meisten

Konsequenzialisierer behaupten, dass man jede Theorie konsequenzialisieren kann. Denn, falls man einfach das Richtige Gut findet und es klug genug definiert, scheint es plausibel zu sein, dass man so jede mögliche Theorie über das sittliche Verhalten, konsequenzialisieren kann.

Ein Beispiel dafür könnte eine religiöse Ethik dienen, welche sagt, dass man den Willen Gottes befolgen muss. Man sagt dann einfach, dass das Gut als der Wille Gottes definiert wird und dass man deswegen das Erfüllen von dieses Willen maximieren muss. Jede Regel und Tugend könnten dann auf das Maximieren des Willens Gottes reduziert werden, so damit die Theorie als eine Form des Konsequentialismus dastehen wird.

## **2.6. Nur ein „Gut“**

Doch genau gegen das, oder wenigstens, dass dies immer der Fall sei und immer möglich wäre, will Brown argumentieren. Laut ihm, gibt es noch eine Möglichkeit, wie eine Theorie nicht konsequenzialisierbar ist - indem sie sagt, dass es kein oder mehrere Dinge gibt, die man als das Gut bezeichnen kann. (Brown, 2005: 756 - 757)

Um das Argument zu verstehen, muss man einige Schritte tätigen. Damit eine Theorie eine konsequentialistische Theorie ist, muss sie das Gute maximieren. Also muss jede andere Theorie so umformuliert werden, dass sie sagt, das die richtige Entscheidung, die ist, welche das Gut maximiert - nicht mehr und nicht weniger. Mit Gut meint Brown einfach das, was man zu maximieren braucht.

Obwohl auf dem ersten Blick dies nur zu einer Tautologie zu führen scheint, ist jenes ein nötiger Schritt für den wichtigsten Moment des Argumentes. Denn es ist ja möglich zu denken, dass es eine konsequentialistische Theorie geben könnte, welche überhaupt kein Gut voraussetzt, welches man maximieren kann, oder mehrere Güter vorschlägt, welche man nicht auf ein einziges zurückführen kann.

Um dies besser zu illustrieren, wird ein weiteres Beispiel benötigt. Damit es einfach zu verstehen ist, könnte man es mit der Debatte, ob jemand Monotheist ist oder nicht vergleichen. Es ist leicht zu sagen, dass egal an welchen Gott man glaubt, dass falls dies der Einzige für dich ist, man ein Monotheist ist, egal ob es der christliche Gott, Satan, der Demiurg oder was auch immer ist. Aber falls man an keinen Gott glaubt oder an mehrere gleichzeitig, ist es schwerer zu argumentieren, dass so eine Person ein Monotheist ist.

Natürlich kann man dann Sagen, das ein Nichtglaube auch eine Form eines Glaubens an einen einzigen Gott der Leere ist, oder das diese mehreren Götter in einer Hierarchie Stehen und deswegen es einen Hauptgott gibt, oder ein Prinzip auf das man sie reduzieren kann das dann der

wahre "Gott" ist der angebetet wird. Dies ist aber auch nicht unkontrovers, besonders, weil diese selbe Reduktion nicht so leicht bei dem Maximieren von dem einen Gut angewendet werden kann.

Vielleicht ist es deswegen besser noch ein anderes Beispiel zu geben. Falls man eine Person tot auffindet und denkt, dass sie ermordet wurde, ist es egal wer der Mörder ist, man kann dies trotzdem als Mord Qualifizieren oder wenigstens als eine unbewusste Tötung, in der Situation, dass dies eine Person, die es unabsichtlich gemacht hat oder nicht rechtlich als entscheidungsfähig erkannt wird, getan hat. Falls es sich herausstellt das die Person wegen natürlicher Ursachen gestorben ist, ist es schwer zu sagen, dass sie von jemanden ermordet oder getötet worden ist. Wenn es nur eine Konsequenz des natürlichen Alterungsprozesses ist, und nicht anhand einer Krankheit, schlechter Ernährung oder einer Naturkatastrophe geschehen ist, ist es schwer zu sagen, dass sogar es Selbstmord oder Mord durch die Natur oder etwas ähnliches gewesen ist.

## **2.7. Problem der Definition „eines einzigen“ Gutes?**

Eine Schwierigkeit, welche meiner Meinung trotzdem besteht, ist die, dass es am Ende doch von der Definition abhängt, ob man etwas als ein Fall von etwas bezeichnet oder nicht. Obwohl man es vielleicht für absurd halten würde, dass jemand sagt, das die Person von dem natürlichen Altern oder der Atrophie des Universums ermordet worden ist, kann man nicht leugnen, dass dieser Satz verständlich ist. Und obwohl man dies als pedantische Wortspielerei abstempeln kann, könnte man leicht sagen, das bis man nicht beweisen kann, dass diese Formulierung unmöglich ist, es schwer ist diese Unbestimmtheit als kein Problem für Browns Argument anzusehen.

Dies kann man vielleicht bei seinen Phlogiston Beispiel sehen, welches benutzt wird, um zu illustrieren, das so eine Theorie richtig gewesen ist, solange etwas, egal was, beim Verbrennen ausgestoßen worden ist. So dient es als Analogie für die Konsequeenzialisierung einer Theorie, dass falls man ein Gut findet, dass man immer maximieren kann, egal was es ist, es eine konsequentialistische Theorie ist. Und so ist die Phlogiston Theorie war, bis man zeigen kann das nichts ausgestoßen wird, in derselben Art wie eine Theorie nicht Konsequeenzalisierbar ist falls gar nichts als ein Gut erklärt werden kann.

Da Problem liegt darin dass falls dieses, was so ungenau definiert wird, es fast möglich macht alles und nichts als diese „es“ zu definieren. Besonders dieses "nichts" könnten verzweifelte Anhänger der Theorie des Phlogistons dazu benutzen, um ihre Theorie zu verteidigen. Man muss zugeben, dass viele „nichts“, dennoch eine wenigstens pragmatische Existenz haben, wie zum Beispiel ein Vakuum, das als das Fehlen von etwas definiert wird oder ein leerer Raum, welcher

nach gängigen physikalischen Theorien gebogen werden kann. So könnte man auch Phlogiston als eine theoretische Materie beschreiben, dessen Verlust man nicht messen kann, der doch trotzdem stattfindet. Phlogiston als eine Art schwarze Materie, welche die Berechnungsfehler der Theoretiker lösen kann.

Was zuerst als ein irrelevanter Exkurs erscheinen kann, hat auch Konsequenzen für die Konsequentialisierungsdebatte. Denn falls man sogar das „nichts“ als etwas definieren kann, würde eins der wenigen Kriterien für eine Theorie welche anders als konsequentialistisch ist, wegfallen. Und es wäre dann leicht sich vorzustellen, dass man analog viele andere Güter so definieren könnte, dass sie als eins zählen würde. Falls es wahr ist, dass man so alles als ein Gut definieren kann, wäre es dann unmöglich sein zu, dass es Theorien gibt, die man nicht konsequentialisieren kann.

Ein Ausgang aus dieser Sackgasse ist zu sagen, dass dies alles nur Wortspielerei sei. In Wirklichkeit weiß man, was man meint, falls man sagt, dass etwas ist oder nicht. Wenn man sich auf die weise, wie man die Wörter normalerweise benutzt beschränkt, scheint das Problem zu verschwinden. Vielleicht gibt es auch ein besseres Argument, welches dieses Problem lösen könnte, aber es scheint unmöglich zu sein so ein Grundproblem der Philosophie wie den Begründungskeptizismus in Rahmen dieser Arbeit zu lösen. Also müssen wir annehmen, dass sogar diese Definition des Konsequentialismus eingestehen muss, dass man mit gewissen unbeweisbaren Präsuppositionen arbeitet, wie der Definition, was man als „Gut“ definieren kann und was nicht.)

## **2.8. Die drei Kriterien**

Mit dem aus dem Wege, ist es nun möglich Browns drei Hauptargumente zu diskutieren, welche sich den Thesen der Konsequentialisten entgegenstellen. Sie entwickeln sich fast syllogistisch aus der Annahme heraus, dass ein Konsequentialismus nur das Maximieren eines Gutes erlaubt, und jede Handlung, die gegen dies wirken würde, nicht als eine richtige Handlung gedeutet werden kann.

### **2.8.1. Moralische Dilemmas**

Das Argument, welches man vielleicht am leichtesten erklären kann, besagt, dass es keine moralischen Dilemmas in einer konsequentialistischen Theorie geben kann. Die Logik dabei ist, dass, falls die Wahl die Richtige ist, welche das Gut Maximiert und es bekannt ist, dass diese bestimmte Wahl das Gut am meisten maximieren kann, in Vergleich mit anderen Optionen, es für den Konsequentialisten klar ist, was er tun muss. Also ist jede Theorie, die besagt, dass es Situationen gibt, wo die Entscheidung moralisch unklar ist, obwohl alle Kalkulationen durchgeführt

worden sind, nicht als eine konsequentialistische Theorie einstuftbar. (Brown, 2005: 763 – 766)

Vielleicht könnte man versuchen einzuwenden, dass es sogar in konsequentialistischen Theorien zu Situationen kommt, wo es unklar ist, welche von zwei Wahlmöglichkeiten die Richtige ist. Man nehme an, dass man einen allwissenden Supercomputer erschafft, der alle möglichen Entscheidungen auf ihr Gut berechnen kann. Nun kommt es zu der Situation, dass zwei mögliche Entscheidungen zu derselben Anzahl von Gut führen und deswegen beide Möglichkeiten als die Besten definiert werden. So könnte man denken, dass dies auch ein moralisches Dilemma ist und deswegen dies als ein Argument für eine besondere Eigenschaft des Konsequentialismus ungültig ist.

Dies ist aber nur ein Missverständnis des Argumentes. Denn in so einer Situation geht es um etwas anderes als bei einem echten moralischen Dilemma. Denn ein echtes moralisches Dilemma kommt zustande, weil eine Theorie mehrere Dinge voraussetzt die als ein Gut erklärt werden und nicht erlaubt einfach die Wahl zu treffen, die für einen Konsequentialisten zu dem größeren Gut führt. Im Gegenteil, könnte man fast schon sagen das solche Theorien kein Gut voraussetzen, das man maximieren kann. Anstatt eines Fehlers der rationalen Entscheidung, ist ein moralisches Dilemma eine Situation wo keine Entscheidung als die Richtige definiert werden kann.

Um dies zu veranschaulichen ist es sinnvoll noch einmal auf das vermeintliche Dilemma der konsequentialistischen Theorie zurückzugreifen. Da es dort nicht um die Situation geht, dass, falls man egal welche Entscheidung trifft, dies zu etwas führt, was gegen die moralische Theorie verstößt, sondern nur um das, dass man zwei gleich gute Entscheidungsmöglichkeiten hat, würde man dies wahrscheinlich leicht lösen. Zum Beispiel könnte man berechnen, dass keine Entscheidung zu weniger Gut führt und man deswegen eine Faustregel annimmt, immer eine Münze zu werfen und so zufällig zu entscheiden. Da beide Auswahlmöglichkeiten das Gut maximieren, würden hier keine Probleme entstehen.

Auch ist es zu bemerken, dass eine Situation, in der so ein moralisches Dilemma entstehen würde, sehr unwahrscheinlich ist, im Vergleich mit moralischen Dilemmas, welche in anderen Theorien sehr häufig vorkommen. Man kann dies bei dem oft zitierten Beispiel des Sheriffs einer kleinen Stadt erkennen.

Die Situation, welche präsentiert ist, ist die folgende. In einer Stadt, in der die Stimmung sehr unruhig ist, kommt es zu der Lage, dass nach dem Tod eines unschuldigen Menschen verlangt wird. Man weiß, dass falls man das Leben des unschuldigen verteidigt, dies zu mehr Blutvergießen durch die darauffolgenden Krawalle führen wird. Für einen Konsequentialisten, welcher einfach versucht

die Anzahl der lebenden Individuen zu maximieren, würde es kein Problem sein, die eine Person für das größere Gut zu Opfern. Denn wenn am Ende mehr sterben würden, gibt es keinen guten Grund dies nicht zu tun, es ist einfach die bessere Wahl. Wenigstens falls man von ungewollten weiteren Folgen abstrahiert und in dieser hypothetischen Situation weiß, dass es keine anderen Konsequenzen außer die Anzahl von Lebenden und Toten geben wird.

Hier sieht man schon den Unterschied zu anderen Theorien, denn es gibt solche, welche sagen würden, dass das Opfern einer unschuldigen Person nicht erlaubt ist. Aber gleichzeitig ist es auch nicht erlaubt, dass man eine Situation bewilligt, welche zu einem Aufstand führt, und deswegen noch mehr unschuldige Menschen sterben. Das Problem ist dann, dass egal welche Wahl getroffen wird, sie für so eine Theorie nicht wirklich als richtig erklärt werden kann und deswegen dies ein echtes moralisches Dilemma für sie ist.

Man könnte vielleicht antworten, dass falls man in so einer Situation sagt, dass man die Person nicht opfern darf, weil sie unschuldig ist, so wieder, durch die Wahl eines anderen "Gutes", das man maximieren soll, die Theorie konsequenzialisieren kann. Doch sogar das scheint nicht möglich zu sein. Nehmen wir an, der Sheriff der Stadt hat einer Person versprochen, dass er es nicht erlauben wird, dass es zu einem massiven Gewaltausbruch kommen wird. So würde er wieder in der Position sein, dass egal was er wählen würde, er ein Versprechen brechen würde - entweder das persönlich gemachte oder das was er rechtlich geschworen hat - richtig und fair zu urteilen.

Sogar ohne die Einführung von dem persönlichen Versprechen, kann man sagen, dass der Sheriff bestimmte Verpflichtungen in Bezug auf die Menschen seiner Stadt hat und deswegen auch nur aus der Perspektive des Versprechen-haltens, keine richtige Entscheidung treffen kann.

### **2.8.2. Agent Neutrality**

Aber wenn schon die Rede um Versprechen und persönliche Verpflichtungen geht, ist es der perfekte Moment, ein anderes Kriterium zu besprechen, welches eine konsequentialistische Theorie beachten muss - die Neutralität des Handelnden. Obwohl dies von Brown als ein einziges Kriterium verstanden ist, ist es nützlich es aus Verständnisgründen zu differenzieren. Denn "Agent neutrality" bedeutet einige verschiedene, wenn auch am Ende eng verbundene Dinge.

Zum einen wird mit "Agent neutrality" gemeint, dass man bei der Entscheidung, ob eine Handlung richtig oder falsch ist, nicht auf Pflichten, die man gegenüber jemanden hat, referieren kann. Ein Beispiel dafür könnte sein, dass, falls man entscheiden muss, ob in Beispiel mit dem Sheriff, man jemanden umbringen soll oder nicht, man darauf nicht Rücksicht nehmen darf, dass der

unschuldige Mensch dein Sohn ist. Auch wenn viele Menschen sagen würden, dass kein Vater seinen unschuldigen Sohn opfern sollte, sollten auf konsequentialistische Entscheidungen solche Sentimentalitäten keinen Einfluss haben.

Ein anderes simpleres Beispiel könnte die Situation sein, dass falls man seinem Kind versprochen hat ihm Süßigkeiten zu kaufen, aber beim Rausgehen aus dem Geschäft ein anderes Kind dies sieht und so ein großes Theater macht, was hindeuten würde, dass es mehr Glück durch die Süßigkeiten erlangen würde als dein eigenes Kind. Laut den Vorsätze der „Agent neutrality“ sollte man die Süßigkeiten einfach dem anderen Kind geben, auch wenn man darauf keine Zeit mehr hat sie nochmals für sein eigenes Kind zu kaufen.

Etwas ein wenig anderes, was man auch mit „agent neutrality“ bezeichnet, ist am besten an einem Beispiel sichtbar. Man stellt sich vor, dass man an eine Religion glaubt, in der das größte Böse das Lügen ist. Also ist das Gut, welches zu maximieren ist proportional mit der Minimierung von Lügen. Wenn aber dieser Glaube als konsequentialistisch bezeichnet werden kann, muss es keinen Unterschied machen, wie viel man selbst lügt, sondern nur die totale Anzahl der Lügen. Damit ist nicht gemeint, dass man selbst lügen darf, sondern dass nur eine persönliche Anzahl von Lügen nicht relevant ist, falls dies dem Zwecke dient, die totale Anzahl von allen Lügen auf der Welt zu niedrigen.

Anders gesagt, wäre es in einer konsequentialistischen Theorie erlaubt, oder besser gesagt geboten sein, dass, falls die beste Art um zehn Lügen zu verhindern, das Erzählen von einer Lüge die Richtige Entscheidung wäre. Obwohl das Gut als das Vermeiden von Lügen definiert wird, macht es keinen Unterschied, dass man selbst lügen muss oder dass jemand anders dich belügt, falls dies zu einer Welt führt, wo es am Ende weniger Lügen gibt.

Dies ist ein scharfer Kontrast, mit einer Theorie, in der das Verbieten des Lügens die Konsequenz hat, dass man selbst persönlich nicht lügen darf, egal was passiert. So kann man erkennen, dass es einen starken unterschied gibt zwischen konsequentialistischen und diversen anderen Modellen des richtigen Verhaltens.

Falls dieses Beispiel unklar ist, würde vielleicht ein noch viel hyperbolischeres den Kontrast verdeutlichen. Von allen verbrechen ist Kinderschändung wohl eines der widerwärtigsten. Und die meisten Sittengesetze würden dies als ein Böses ansehen, welches nicht tolerierbar ist. Wenn aber der Teufel persönlich vor jemanden stehen würde und ihn die Wahl gibt, dass falls diese Person ein Kind vergewaltigt, es keine weiteren Kindervergewaltigungen auf der Welt geben würde, würde man

wahrscheinlich von so einem Teufelspakt absagen. Denn für die meisten von uns ist es gegen unsere Werte etwas so abscheuliches zu tun, egal was der Grund ist, da wir es selbst tun und es auf uns selbst als Schuld wirken würde. Aber falls man eine wirklich handelnde neutrale Ethik verfolgt, müsste man sagen, dass die richtige Entscheidung es ist, diesen Teufelspakt einzugehen, denn es macht keinen Unterschied wer diese Tat vollbringt, es zählt nur die Tatsache, dass aufgrund dieses Übereinkommens es in Summe zu einer geringeren Anzahl solcher Taten kommen würde. Auch würde diese eine Person nicht persönlich Schuld empfinden, weil für sie dies die einzig richtige Handlung gewesen ist, da jede andere Person in seiner Situation ebenso handeln sollte. Denn anders würde man nicht das Gut maximieren was das Einzige ist, was wirklich zählt, wenigstens für einen reinen Konsequentialisten.

Kurz gesagt scheint das, was "agent neutrality" als Eigenschaft ausmacht, dass eine richtige Handlung nur durch das Maximieren des gemeinsamen Gutes zu erreichen ist. Denn sogar das Streben nach dem eigenen Gut, falls es nicht das größte konsequentialistische Gut fördert, ist nicht wirklich Teil einer Ethik, welche man konsequentialistisch nennt. Brown zeigt dies dadurch, dass, falls man versucht zu behaupten, dass jedermanns Glück in Wirklichkeit das eine Gut ist, man an einige Probleme stößt.

Falls man annimmt, dass sich nur die Methoden unterscheiden, wie man das gemeinsame Gut erreicht, ist es verführerisch zu denken, dass dies einem Konsequentialismus keine Probleme bereitet. Aber diese Position kann man laut Brown damit widerlegen, dass, falls man annimmt, dass es eine Welt geben kann, welche für eine Person die Beste ist, dann kann man auch annehmen, dass es eine andere gibt welche für eine andere Person die Beste ist und dies in so einer Art, dass sie sich gegeneinander ausschließen. Und falls man dann sagt, dass es viele verschiedene beste Welten gibt, welche nur davon abhängen wessen Persönliche Interessen maximiert werden, ist dies unvereinbar mit einem einzigen Gut. (Brown, 2005: 761 - 763)

Wahrscheinlich ist dies noch unklar, deswegen wäre es sinnvoll dies mit einem Beispiel zu demonstrieren. Falls man diese Handelnder-Relative Theorie als einen Wettbewerb darstellt, in dem man sagt, dass das eine Gut der Sieg ist, den aber jeder Persönlich für sich zu erreichen versucht, wird das Problem sichtbar. In diesem Falls würde es heißen, dass wenn es egal ist, wessen Sieg das Gut maximiert, es schwer ist zu sagen, dass es nur ein Gut gibt, welches man maximieren soll. Der Konsequentialismus behauptet doch, dass man die beste Welt erreicht, wenn man das eine spezifische Gut maximiert, aber in diesem Beispiel scheint es eher, dass es viele verschiedene Güter

gibt, welche man Maximieren kann. Wenn man dann noch annimmt, dass nicht jeder dasselbe Glück von so einem Sieg spüren würde, ist es noch offensichtlicher, dass es nicht um ein einziges Gut geht, das, weil nur eine Person es erreichen kann, es egal ist, wer die Person ist. Besonders, wenn man ein anderes Beispiel annimmt als einen Wettbewerb, wo die Frage eines Siegers keine Rolle spielt.

### **2.8.3. Dominanz**

Das letzte Kriterium, welches Brown ausdifferenziert, ist etwas, was vom Autor als “Dominanz” (dominance) bezeichnet wird. Damit wird das folgende gemeint. Man stellt sich vor das es zwei verschiedenen Entscheidungsmöglichkeiten gibt, zum Beispiel X und Y, und die eine, X, ist besser als die andere, Y. Falls man sich dann verschiedene Szenarios vorstellt, in denen man entscheiden muss, ist in jeder der Entscheidungssituation, in der X vorhanden ist, Y automatisch schlechter. Und so ist Y immer in so einer Situation eine schlechte Wahl. (Brown, 2005: 765 – 766)

Um ein Beispiel zu geben, falls man Kuchen mehr mag als Obst, ist in jeder Situation, in der man sagen muss, was man lieber isst, Obst immer ausschließen muss, wenn die Möglichkeit besteht auch einen Kuchen zu wählen. Obwohl dies sehr trivial und wie ein Anfänger-Syllogismus aussehen mag, ist dies wichtig, um die Konsequenzen des Argumentes zu verstehen.

Brown gibt verschiedene Beispiele, für Theorien, welche man wegen dieser genannten Voraussetzung der Dominanz nicht konsequentialisieren kann. Sie illustrieren sehr gut, wie und warum das Kriterium der Dominanz so wichtig für den Konsequentialismus, wie er von Brown definiert wird, ist.

Zum Beispiel, ein “satisfying utilitarianism” würde dieses Kriterium verfehlen. Weil seine Definition, die besagt, dass eine Alternative erlaubt ist, falls sie nah genug an der Besten in einer Entscheidungssituation ist, problematisch ist. Dieses ist nämlich das, das es dann geschehen könnte, dass in einer Situation eine Wahl erlaubt wird und in der anderen nicht, obwohl sie in beiden von einer besseren Dominiert wird. (Brown, 2005: 766)

Um dies klarer darzustellen, ist es nötig ein Beispiel zu konstruieren. Man nimmt an, dass man an einer obdachlosen Person vorbeigeht. Da man das Richtige tun will, entscheidet man, dass man das Gut Maximieren wird, indem man diesem Individuum etwas spendet, was man aus einem Fastfood Restaurant gekauft hat. Man hat eine kleine Pommes, einen kleinen Burger und weil man sehr hungrig war, noch einen großen Burger gekauft. Die Entscheidung wird getroffen, dass, obwohl der Große Burger wohl die beste Spende wäre, es ausreichen wird den kleinen Burger zu Spenden, da er gut genug im Vergleich mit dem Großen ist, währenddessen die Pommes wegen ihres geringen

Nährwerts als ungeeignet angesehen wird. Nach einer Woche spielt sich zufällig wieder dieselbe Situation ab. Man geht wieder mit seinem gekauften Essen an einer obdachlosen Person vorbei. Aber dieses Mal gibt es einen neuen Burger, der für nur eine limitierte Zeit verfügbar ist, also hat man ihn anstatt einer kleinen Pommes gekauft. Also hat man diesen neun riesigen Jumbo-Bürger, der wahrscheinlich schon für eine Person als zu viel erscheint, einen großen Burger und einen Mittleren. Jetzt würde man sagen, das der kleine Burger zu gering als Spende Aussehen würde, wenn man ihn mit den Riesigen vergleichen würde und deswegen sagt man, das man ihn nicht spenden sollte und wenigsten den großen, oder besser gesagt, den der jetzt relativ als der Mittlere bezeichnet wird spenden soll.

Aber warum ist der kleine Burger in einer Situation richtig und in dem anderen falsch. Würde dies nicht bedeuten, dass man sich an ein verschiedenes Gut in jeder Situation orientiert? Und wie würde das Beachten des Dominanz-Prinzips das Problem lösen? Ganz einfach, indem man sagt, dass die beste Option die schlechtere dominiert, würde der kleine Burger nie in Frage kommen, und man würde immer die bestmögliche Option wählen. Der Große Burger würde dann in der ersten Option nicht deswegen gewählt, weil er besser oder vergleichbar gut mit diesem jumbo-Burger ist, sondern nur weil er die bestmögliche Option ist. Falls der jumbo-Bürger als Wahl infrage kommt, dominiert er und wird als richtige Option gewählt.

Dominanz ist also ein Kriterium, welches es verhindert, dass eine Theorie, welche besagt, dass ein kleineres Gut wählbar ist, konsequentialisiert werden kann. Dies kann man auf viele vorstellbare Theorien anwenden.

## **2.9. Ziel der Erklärung**

Der Punkt dieses Kapitels war es zu zeigen, was und warum die drei Kriterien sind, welche man berücksichtigen muss, um zu wissen, ob eine Theorie konsequentialisierbar ist oder nicht. Dies wird notwendig, um die weitere Untersuchung durchzuführen.

Also, falls die Schablone des Konsequentialismus formal geklärt ist, muss der folgende Schritt die Analyse und Formalisierung der zweiten zu vergleichenden Theorien sein. Und genau dies wird in dem folgenden Kapiteln unternommen, angefangen mit dem Utilitarismus von John Stuart Mill.

## 3. Mills Ethik

Der Philosoph John Stuart Mill ist wohl einer der bekanntesten Vertreter der moralischen Theorie, die den Namen des Utilitarismus trägt. Obwohl es oft diskutiert wird, ob er wirklich als ein reiner Utilitarist gelten kann, ist es klar, dass er einen riesigen Eindruck in dem populären Verständnis des Utilitarismus hinterlassen hat. Deswegen ist sein Gedankengut perfekt geeignet für die Überprüfung der These dieser Arbeit, da sie oft als ein Gegenteil von deontologischen Ethiken verstanden wird.

Aber bevor dieser Vergleich anfangen kann, muss zuerst Mills Ethik gründlich erklärt werden. Dazu ist auch ein kurzer Blick auf ihren historischen Kontext nötig. Mills Vater soll seinem Sohn so erzogen haben, dass für ihn der Utilitarismus fast wie die Rolle einer Ersatzreligion einnahm. Dabei stütze der Vater sich an den Schriften von Bentham. Doch Mill verstand vieles anders als Bentham, was auch ein Grund ist, warum oft die These vertreten wird, dass sich Mill nur deswegen Utilitarist bezeichnet, weil ihn seine Erziehung gelehrt hat, dass dies die einzig richtige Denkweise sei, obwohl er selber vielleicht zu ganz anderen Schlussfolgerungen gekommen wäre. (Tim Mulgan, *Understanding Utilitarianism*, 2007: 27)

Dies alles aber, ob Mills Ethik wirklich utilitaristisch ist und des Weiteren, wird in späteren Abschnitten besprochen. Bevor wir dies tun, ist es nötig, sein eigenes Verständnis der Ethik zu erläutern und seine Argumente zu rekonstruieren. Mills Schrift "Utilitarism" ist wohl der beste Anfangspunkt, um die Gedankengänge des Philosophen zu verstehen und so seine Theorie so darzustellen, dass dieses so gut wie möglich für die Überprüfung durch das Schema des Konsequentialismus vorbereitet werden kann.

### **3.1. Utilitarismus im Überblick**

Laut Mill ist der Utilitarismus, wie er von populären Vertretern, in dem Laufe der Geschichte, von Epikur bis hin zu Bentham beschrieben, sehr einfach definierbar. Es sei eine Theorie, welche das Ziel hat, den größten Wohlstand und gleichzeitig das wenigste Leid herbeizuführen. So wird eine Handlung als richtig oder falsch eingestuft anhand des Kriteriums, wie sie sich auf die Lust und das Leiden von allen auswirkt. (John Stuart Mill, *Utilitarism*, 1863: 6 - 7)

Utilitarismus ist also eine Theorie, welche ihren Zweck in dem Erreichen von Lust und vermeiden von Unlust sieht. Alles andere dient nur als Mittel, welches dabei helfen soll, dieses Ziel zu erreichen. Deswegen ist es auch keine Überraschung, dass der Utilitarismus oft als sehr vulgär verstanden wird. Dem aber will wenigstens Mill entgegenwirken, indem er argumentiert, dass bereits die Ethik des Epikurs, welche als ein Vorläufer des Utilitarismus gelten kann, sich nicht mit

tierischen Triebbefriedigungen befasst hat. Das Argument, welches die Vertreter des Epikureismus benutzt haben, ist dass, falls man das Glück nur in dem Vulgären sieht, dies nur die Wahrnehmung eines einzelnen Subjektes beschreibt. Ein intelligentes und reifes Individuum sieht die Lüste in einer viel subtileren Art.

### **3.2. Qualität der Lüste**

Was damit gemeint wird, scheint Mill zu erläutern, indem er die Lüste als von verschiedener Qualität seiend zeigt. Dies ist ein interessanter Kontrast mit Bentham der über die verschiedene Vorlieben behauptet hat "Prejudice apart, the game of push-pin is of equal value with the arts and sciences of music and poetry." (The Rationale of Reward, Jeremy Bentham, 1825: 206), was gegen Mills Konzeption spricht. Dies wird später noch einmal in der Diskussion, ob man Mill überhaupt als einen Utilitaristen bezeichnen kann, angesprochen werden.

Jedenfalls ist das Argument von Mill, das die niedrigen Lüste, im Vergleich mit den "höheren Lüsten", weniger Glück bereiten. Um dies zu zeigen, setzt Mill einen qualifizierten Richter voraus. Mit dem wird eine Person gemeint, welche beide Lüste an dem eigenen Leibe ausprobiert hat, und deswegen sagen kann, welches besser ist. Und so sollen die meisten von den qualifizierten Richtern das "höhere Gut" als besser schätzen. (Utilitarinism, Mill, 1863: 11 - 13)

Dieses Argument wurde in den letzten Jahrhunderten oftmals angegriffen. Obwohl Mill oft als Empirist dargestellt wird, gibt er selbst keine Ergebnisse von Experimenten vor, welche zeigen, dass ein qualifizierter Richter tatsächlich, das intellektuellere oder subtilere und traditionell wertvollere als höhere Lust empfindet. Es wird einfach postuliert, dass dies der Fall ist, obwohl es auch leicht denkbar wäre, dass es umgekehrt sein könnte und jemand zum Beispiel mehr Lust von einer Peperoni-Pizza empfinden kann als vom Lesen von Aristoteles Nikomachischer Ethik.

Auch wird oft gesagt, dass, auch wenn ein qualifizierter Richter so handeln würde wie Mill es vermutet, dies auch mehr Lücken aufweisen würde, als man zuerst denkt. Da Menschen sehr viel von ihrer Umgebung geformt werden, ist es schwer zu sagen, wie viel sie das intellektuelle Gut wirklich besser schätzen oder dies nur wegen sozialen Druckes tun, wie in dem Märchen "Des Kaisers neue Kleider" (Hans Christian Andersen, 1837). Außerdem ist es nicht klar, wie die qualifizierten Richter überhaupt zu dem Genuss von zwei verschiedenen Lüsten gelangen. Vielleicht ist es der Fall, dass die Menschen, welche die niedrigen Lüste genießen die höheren nicht mehr genießen würden.

Es stellt sich die Frage, ob die qualifizierten Richter frei von statischen Fehlern und

Vorurteilen sind, denn falls dies nicht der Fall ist, es dazu führen würde, dass die gewollte Konsequenz im Zirkelschluss gezogen wird. Dies alles scheint wenigstens auf dem ersten Blick ein schwerwiegendes Problem zu sein. Dennoch ist ihre tatsächliche Relevanz vielleicht kleiner als gedacht, auch wenn dies aus dem ersten Blick unglaublich klingt. Wie kann es denn sein, dass, falls ein Hauptargument für ein Kriterium widerlegt wird, es den ganzen spezifischen Utilitarismus und seine Kohärenz nicht infrage stellt?

### **3.3. Trotz allem ein Utilitarist**

Diese Vermutung ist natürlich teilweise verständlich und wird deswegen später ausführlicher ausgearbeitet. Aber was wirklich zählt ist, ob Mill selber geglaubt hat, dass, was er sagt, kohärent mit dem Utilitarismus ist. Weil wir nicht wissen können, ob uns ein Philosoph mit seinen Absichten anlügt, ist es schwer so einen Vorwurf zu machen. Besonders, wenn ein Argument vorgegeben wird, welches gegen so eine Klage geht, wie das Mill mit seinem Argument der qualifizierten Richter tut.

Denn wenn man sagt, dass dies Mill nur tut, weil er andere oder vielleicht sich selbst belügt, öffnet es die Tür für die Möglichkeit dasselbe Argument auf alle anderen Philosophen anzuwenden. Zum Beispiel kann man sagen, dass es ja gar nicht klar ist, ob Benthams soziale Reformen wirklich zu mehr Glück führen, oder ob dies mit seinen eigenen emanzipatorischen Bestrebungen zu tun hat, besonders wenn er selber sagt, dass alle Lüste gleich gut sind und deswegen man leicht Argumentieren kann, dass man Menschen doch besser absichtlich mehr und mehr unfrei und dumm macht, damit sie so viel Glück wie ein Schwein oder anderes Tier verspüren, welches ohne an jegliche Verpflichtungen oder Ängste zu denken, das Herumrollen in den eigenen Exkrementen genießt.

Kurz gesagt ist in diesem Moment das Argument, welches gemacht wird, dies, dass, obwohl man vielleicht bestreiten kann, ob Mills Thesen wirklich mit dem Utilitarismus vereinbar sind, man zugeben muss, dass er wenigstens in seinem eigenen Verständnis utilitaristisch argumentiert. Falls man zugibt, dass es einen Unterschied der Qualität der Lüste gibt und es möglich ist, über sie zu entscheiden, widerspricht sich dies nicht mit der Hauptthese des Utilitarismus, die Lust zu maximieren, wenn die Lust von höherer Qualität die niedrigere totale übertrifft.

### **3.4. Mills Beweis für den Utilitarismus**

Mit dem aus dem Wege, ist es auch nützlich zu verstehen, wie Mill überhaupt beweist, dass das höchst mögliche gemeinsame Glück überhaupt das ist, nach dem man streben soll. Um dies auf die Art, welche er es tut, zu demonstrieren, muss man auch einige kontroverse Annahmen tätigen.

Zuerst wird vorausgesetzt, dass damit eine Sache als etwas Empfindbares wahrgenommen wird, es empfunden werden muss. Damit wird gemeint, dass der einzige Weg zu beweisen, dass etwas sichtbar ist, nur dadurch beweisbar ist, dass es von jemanden gesehen wird. So wird analog gesagt, dass, um zu beweisen, dass Menschen nach Lust streben, man nur wissen muss, dass man es tut und diese Empfindung dann der Beweis ist, dass man es tun soll. (Mill, 1863: 35 - 36).

Wahrscheinlich ist es nicht schwer zu bemerken, dass sich hier ein Kategorien-Sprung ereignet hat. Denn es ist nicht vergleichbar, dass, weil etwas sichtbar ist es erkennbar ist und, weil etwas anstreben kann, man es auch anstreben soll. Hier stößt man an das oft genannte Problem, das wie etwas ist, nicht sagen kann, wie etwas sein soll, wie es zum Beispiel von Philosophen wie David Hume formuliert wird.

In every system of morality, which I have hitherto met with, I have always remarked, that the author proceeds for some time in the ordinary ways of reasoning, and establishes the being of a God, or makes observations concerning human affairs; when all of a sudden I am surprised to find, that instead of the usual copulations of propositions, *is*, and *is not*, I meet with no proposition that is not connected with an *ought*, or an *ought not*. This change is imperceptible; but is however, of the last consequence. For as this *ought*, or *ought not*, expresses some new relation or affirmation, 'tis necessary that it should be observed and explained; and at the same time that a reason should be given; for what seems altogether inconceivable, how this new relation can be a deduction from others, which are entirely different from it. (David Hume, A Treatise of Human Nature, 1739:)

Zum Beispiel würde fast niemand sagen, dass weil man ein Haus mit einem blauen Dach sieht, es auch bedeuten würde, dass alle Häuser blaue Dächer haben müssen. Oder nur wenige würden sagen, dass nur wegen dem, dass viele Menschen oft lügen, es das Lügen an sich als eine positive Handlung definiert. Genau dies ist von bei ethischen Fragestellungen von höchster Relevanz und muss deswegen immer in bedacht gezogen werden.

Ein Gegenargument könnte sein, dass obwohl man nicht sagen kann, was man tun soll, man die Neigung auf etwas gewolltes als etwas sieht, das so oder so besteht. Und dies wird relevant, falls man die These vertritt, dass es sonst keine Möglichkeit gibt zu beweisen, was die Moral überhaupt ist, da alle religiösen Schriften und moralischen Dogmen als unbeweisbar angesehen werden. So wäre das Wollen von etwas, wenn nicht moralisch, wenigstens das Einzige was in die Richtung geht und deswegen besser als nichts. Natürlich ist dies nicht das beste Argument, aber eins das besser ist,

als einfach zuzugeben, dass die Art in der Mill seinem Utilitarismus präsentiert, schon vom ersten Schritt aus gesehen inkohärent ist.

Wenn wir aber zugeben, dass was man anstreben soll, das ist, was man anstrebt, muss Mill zeigen, dass man nur das Wohl anstrebt und nichts anderes als eigenen Zweck. Anders gesagt, muss nur das Glück, was man spürt, und das Leid, das vermieden wird, als das Ziel gesehen werden, wobei alles andere nur als ein Mittel dient, um dies zu erreichen. Aber es scheint, dass Menschen auch andere Dinge anstreben, was Mill auch zugibt, aber er zeigt auch, wie das in sein utilitaristisches System reinpasst, besonders an dem Beispiel der Tugenden.

Das Argument beginnt damit, dass man nicht bestreitet, dass manche Menschen Dinge wie Tugenden, welche nicht direkt mit Lust verbunden sind und oft in die gegenteilige Richtung gehen, zu anstreben scheinen. Ein utilitaristisches Glück besteht aber aus vielen anderen Aspekten, und manche können sogar zu Teilen des Glücks werden, obwohl sie nicht "natürlich" vorkommen. So ist das Erreichen von Tugenden für manche Personen ein Teil eines spezifischen Glücks und deswegen ist es nicht nur ein Mittel, sondern auch der Zweck, aber kein anderer Zweck, sondern das Glück selbst. (Mill, 1863: 36-37)

Mill gibt auch ein anderes Beispiel, die Gier nach Geld, welche vielleicht zuerst als Mittel zum Erreichen von Glück beginnt, aber dann durch Assoziation und Gewöhnung selbst zum Zweck wird. Das Glück wird durch das Besitzen von Geld wahrgenommen und Leid durch das Fehlen von Geld. Etwas, was nicht direkt als Lust angesehen wird, kann zu etwas werden, was Glück und Unlust verursacht und so selbst von einem Mittel zum Erreichen des Glücks, zum Teil des Zweckes des Glückes werden.

Ein Einwand, der gemacht werden kann, ist dass Mill einfach alles Gewollte als Glück definiert, indem er sagt, dass egal was der vermeintliche Grund ist dies am ende Teil des Glückes definiert wird. Dies wird noch offensichtlicher, wenn Mill behauptet: "Those who desire virtue for its own sake, desire it either because the consciousness of it is a pleasure, or because the consciousness of being without it is a pain, or for both reasons united" (Mill, 1863: 38), was es ausschließt, dass man eine Tugend verfolgt und dabei kein Glück spürt.

Denn auch wenn man sagt, dass das Wollen von Tugenden oder anderen Dingen, welche man nicht mit Lust gleichsetzt doch nur deswegen anstreben will, weil sie eine Art von Befriedigung verursachen, ist dies nicht das beste Argument, dass man sie nur wie ein Glück verfolgt. Die dadurch verursachte Lust kann oft viel schwieriger zu erreichen sein und oft weniger Lust verursachen als

andere, besonders falls man sich eine Person vorstellt, die ein extrem asketisches Leben führt, in dem sie sehr viel Leiden und Selbstverleugnung aushalten muss, nur für das kleine Vergnügen, dieses Ideal auszuleben.

Auch wenn diese Lüste wirklich groß genug wären, scheint es, dass falls man annimmt, dass sie so sehr konstruiert und unnatürlich sind wie Mill es darstellt, man die Lust an ihnen verlieren würde. Sie würden viel weniger wichtig erscheinen, denn wenn man sie ja nur für das Glück anstrebt und nicht aus "höheren" Gründen, wäre die Illusion gebrochen und man würde dann rational das leichteste höchste Glück anstreben.

Aber dies alles scheint schon in Richtung der Frage zu gehen, ob Mill überhaupt ein Utilitarist sein kann, wobei wir zuerst noch das Schema von Mills ethischer Theorie klären müssen. Mills eigentlicher nächster Schritt scheint nicht wirklich etwas Neues zu zeigen, sondern nur wieder zu argumentieren, dass Menschen nur die Lust an sich und das Vermeiden von Unlust anstreben. Jedes andere Streben soll sich nur als eine Gewohnheit entwickelt haben, um einen sozialen Zweck zu erfüllen, wessen letztes Ziel das Glück ist. Wie sehr er darüber überzeugend ist, scheint Mill selber unsicher zu sein, weil er das Kapitel mit dem Satz endet "But if this doctrine be true, the principle of utility is proved. Whether it is so or not, must now be left to the consideration of the thoughtful reader." (Mill, 1863: 41)

Das echte Problem scheint die Tatsache zu sein, dass Mill nie genau aufzeigt, wie das Streben nach seinem persönlichen Glück zu dem Streben nach einem gemeinsamen utilitaristischen Glück führen soll. Bestenfalls wird dies nur implizit dargestellt. Man kann vermuten, dass Mills Argument - dass, falls jede Person in Wirklichkeit nur sein Glück anstrebt, dass es dazu führt, dass jede Person somit auch dasselbe Ziel verfolgt.

Dennoch es ist nicht kontrovers zu sagen, dass die Lust einer Person die Unlust einer anderen Person bedeuten kann. Also ist es nicht eine logische Schlussfolgerung, dass nur weil jede Person ihr eigenes egoistisches Glück will, dies zu einem Universellen Bestreben nach einem gemeinsamen Gut führen kann. Natürlich kann man dem ausweichen, indem man sagt, dass das Gemeinsame-Glück gleichzeitig auch zu dem besten individuellen Glück führt, aber dies scheint auf einen sehr wackeligen Boden zu stehen.

Zum Beispiel nimmt man eine Situation an, wo man eine Person ist, welche wegen einer psychopathischen Persönlichkeit keine Empathie gegenüber anderen Menschen spürt und deswegen das Glück von anderen ihm (indirekt) kein eigenes Glück hinzufügt. Nehmen wir sogar noch an, dass

diese Person sadistisch ist, und das Leiden von anderen ihr Lust macht. Und diese Person ist auch so selbstverliebt, dass es ihr völlig egal ist, was alle anderen über sie denken werden. Diese hypothetische Person gelangt dann an eine Machtposition und erfährt gleichzeitig, dass sie vergiftet worden ist und es kein Gegenmittel gibt. Also weiß diese Person das sie dem Tod nicht ausweichen kann und keine negativen Konsequenzen für die Folgenden ihrer letzten Handlungen zu befürchten hat. Falls sie jetzt entscheidet, weltweit Atombomben zu detonieren, gäbe es keine Einwände warum sie es nicht tun sollte?

Vielleicht ist dies ein überzogenes Beispiel, aber es zeigt, dass es möglich ist zu denken, dass ein persönliches Glück von dem gemeinsamen abweichen kann. Und falls dies wahr ist, ist es auch ein Makel in Mills Ethik, sowie falls es kein einziges gemeinsames zu maximierende Gut gibt, die Theorie nach Browns Schema nicht konsequenzialisierbar ist. Es gibt aber auch Möglichkeiten, Mills Argumentation zu retten und sie zu erklären.

### **3.5. Milieu als Antwort auf fragliche Argumentation**

Ein Argument dazu wird von Roger Crisp (Mill on Utilitarianism, Roger Crisp, 1997: 79) entwickelt. Mill soll an eine Audienz geschrieben haben, welche die Existenz von richtigen und falschen Handlungen auf einen universalen Level angenommen hat. Also hat er gar nicht versucht, Egoisten von den Vorzügen des altruistischen Handelns zu überzeugen, da sein Vortragschon das Vorhandensein einer Sittenethik vorausgesetzt hat. Deswegen ist der einzige notwendige Schritt, sie zu überzeugen, dass das Kriterium für das gute Handeln, die Förderung von Glück und Verminderung von Leiden ist.

Laut Crisp hat Mill wie viele Denker seiner Zeit aus der Perspektive argumentiert, das alles durch das Ziel oder zu erreichende Endergebnis verstanden werden soll. So ist eine Handlung gut ist, falls die durch sie verursachte Konsequenz gut ist, so sind alle Aspekte des Lebens so zu organisieren, dass sie das gewünschte Enden erreichen sollen. Mit dieser Annahme ist zu erkennen, dass implizit fast schon vorausgesetzt wird, dass, falls man beweist, dass ein Mensch nach etwas strebt, dies sein Ende sei und deswegen nicht nur eine reine Tatsache ist aber auch eine moralische Vorschrift. So soll es auch Sinn ergeben, dass, falls das Endziel der Menschen das Glück ist, jeder Mensch so handeln soll, wie es nötig ist um dieses Ziel zu erreichen. (Crisp, 1997:80-81)

Zusammengefasst kann man sagen, obwohl Mills System Schwierigkeiten in sich beinhaltet, es dennoch möglich ist ein System darzustellen, welches kohärent ist und Sinn ergibt. Der Hauptpunkt von ihm ist, dass man Handlungen als richtig oder falsch betrachtet, indem man

beurteilt, ob sie das gemeinsame Glück befördern oder nicht. Durch das Kalkulieren von Lust und Vermeiden von Unlust kommt man so zu dem gewollten Ergebnis, wobei Lust auch eine sehr spezifische Definition hat. Mill meint nicht jeden möglichen Trieb, als das was man Maximieren soll, sondern ein sehr spezifisches höheres Glück, was ein vernünftiges Wesen als das beste erkennen würde. So ist es auch möglich zu prüfen, ob dieses System wirklich konsequentialistisch ist oder nicht. Aber bevor dies gemacht wird, ist es notwendig manche anderen Schwierigkeiten anzusprechen.

#### **4. “On Liberty” als ein utilitaristischer Text**

Nachdem es geklärt worden ist, wie Mills Ethik verstanden werden soll, bleibt noch eine weitere Frage offen. Diese hat auch Konsequenzen für diese Arbeit, weil falls Mills System kein Utilitarismus ist, wird der Vergleich mit Kants System durch das Schema der Konsequenzialisierung trivialisiert und der Sinn der Forschungsthese infrage gestellt. Sie ist eine sehr oft vorkommende Kritik an dem System, welches von Mill aufgebaut wird. Kurz gesagt, ist es die Behauptung, dass Mills Utilitarismus gar kein echter Utilitarismus sei. Dafür gibt es verschiedene Argumente, aber das wohl häufigste baut auf den Gedanken auf, welche in “On Liberty” ausgesprochen worden sind.

In diesem Text drückt Mill unzählige Male aus, wie wichtig Freiheit für die Menschheit sei, und wie man diese Freiheit verstehen und kodifizieren soll. Aber dies tut er mit so einer Wucht, dass man sich denken kann, dass er Freiheit als wichtiger ansieht als seine utilitaristischen Prinzipien. In manchen Stellen scheint Mill sogar zu argumentieren, dass Freiheit wichtiger sei als jedes mögliche Glück, welches die Unterdrückung von ihr erzeugen würde. Doch ist dies was Mill behauptet, oder ist dies nicht näher an einer Karikatur als seinem echten Gedankengut?

##### **4.1. Überblick von der Schrift**

Vielleicht ist es in so einer Situation hilfreich wenigstens skizzenhaft die Thesen, welche in “On Liberty” dargestellt werden zu erläutern. Mills eigentliches Ziel scheint es zu sein, zu zeigen, dass für das Glück einer Gesellschaft Freiheit nicht ein Hindernis, sondern eine Bedingung ist. Er qualifiziert diese Aussage natürlich, indem er zugibt, dass Gesellschaften in gewissen “Entwicklungsstadien” eine gewisse Anzahl von Unterdrückung benötigen. Zum Beispiel für “barbarische” Gesellschaften, wie Mill sie nennt, erlaubt er solch einen freiheitswidrigen Akt. (Mill, 1859: 14)

Dies zeigt schon, dass Mill, nicht wie oft angenommen, Freiheit als ein dogmatisches Gut

schätzt, welches man in jeder Situation schätzen muss. Freiheit kann leicht für ein nötiges zukünftiges höheres Glück geopfert werden. Aber falls dies schon von Anfang an klar ist, warum wird überhaupt noch argumentiert, dass "On Liberty" wider Mills Utilitarismus gehen soll? Vielleicht wird dies klarer, wenn man einige Argumente, die im Text präsentiert werden, analysiert.

#### **4.2. Die Redefreiheit**

Ein großer Teil von Mills Konzeption der Freiheit ist die Redefreiheit. Für ihre Wichtigkeit argumentiert Mill mehrmals in dem Text. Aber genau diese Redefreiheit kann ja sehr leicht als etwas erscheinen, was gegen das utilitaristische Prinzip verstoßen kann. Denn falls durch etwas Ausgesagtes es zu schlechten Konsequenzen kommt, warum soll ein Utilitarist diese Aussagen nicht verhindern und jemanden für das größere Wohl stumm stellen, auch wenn dies der einen Person in diesem Augenblick Unlust zubereitet?

Besonders durch ein Beispiel wird es klarer, wie Rede-Freiheit aus dem ersten Blick zu mehr Schmerz als Glück führt. Man nehme an, dass sich jemand einen Film anschaut, und dieser bereitet ihm viel Lust, aber ein anderer Mensch beginnt den Film zu analysieren und findet dabei viele Makel. Durch das Hören aller dieser Probleme, findet die erste Person keine Lust mehr am Film, im Gegenteil, fühlt sie jetzt Schmerz wegen dem Verlust dieses Vergnügens, und an dem der Tatsache, dass sie sich jetzt als minderwertiger ansieht, weil sie diesen Film überhaupt gemocht hat. Man kann sehen, dass, falls die zweite Person nichts gesagt hätte, es mehr gemeinsame Lust gegeben hätte, wenigstens falls wir annehmen, dass es viele Personen wie die erste gibt und nur eine wie die zweite, und so das gemeinsame Glück zum größeren Teil von dem ersten Typus abhängt. Also würde es im Utilitarismus logisch sein die Handlung, sprich die Redefreiheit, zu verhindern, um das Leid der Welt zu minimieren, oder ist dies doch aus einem anderen Grund doch nicht der Fall?

Mills scheint jedenfalls eine interessante Antwort auf diese Einwände zu geben. Er nennt Beispiele aus der Geschichte, wie den Kaiser des Römischen Reiches Marcus Aurelius. Mill findet dieses Individuum als eines der intellektuellsten und tugendhaftesten in der Geschichte aller Herrscher. Und obwohl er dies gewesen sein soll, hat er trotzdem entschieden die Christen zu verfolgen, und ging so gegen die Redefreiheit vor. Mill argumentiert, dass, obwohl dies für Aurelius im Moment die klügste Entscheidung zu sein schien, es sich im weiteren Verlauf der Geschichte gezeigt hat, welche wichtige Rolle das Christentum in der Weltgeschichte gespielt hat, und seine Auslöschung hätte viele negative Folgen mit sich gebracht. (Mill, 1859:26 - 28)

Mit diesem Beispiel will Mill zeigen, dass es sehr schwer ist zu wissen, ob eine Idee, welche

verboten wird, wirklich schlecht ist oder nicht. Weil wir nicht wissen können, ob eine zu dieser Zeit vertretene Meinung im Laufe der Geschichte als absurd angesehen werden wird, ist es unklar, ob die Verbotung von derzeit kontroversen Aussagen nicht mehr Unheil verursacht als vermindert. Dabei ist es interessant zu bemerken, dass Mill zugibt, wie Thesen, die in derzeit widerlich klingen könnten, dennoch wahr sein könnten. Dies unterscheidet sein Argument für Redefreiheit von der heutzutage oft vorkommenden Argumentation, dass man Redefreiheit erlauben soll, um die Absurdität der „bösen“ Ideen aufzuzeigen.

### **4.3. Freiheit als Motor des Utilitarismus**

Der wichtige Gesichtspunkt, den man aus Mills gesamten Argument über die Freiheit erkennen kann, ist dass laut seiner Meinung, Freiheit meist zu mehr Glück führt und Unfreiheit zu mehr Leid. Weil man nie wissen kann, was genau passieren wird, wenn man eine Idee verbietet, ist es nachvollziehbar die Wahl mit dem höheren Positiven Erwartungswerts zu treffen, was laut Mill die Freiheit tut. Natürlich kann man anzweifeln, ob dies stimmt, aber Mill gibt viele Argumente, die das zeigen, was jemanden davon abschreckt zu behaupten dass Mill ohne Grund die Freiheit schätzt.

Auch muss erwähnt werden, dass Mills Freiheitsbegriff sehr stark mit dem Rechtsverständnis verbunden ist, und viele seiner Argumente sich direkt mit Themen wie der Justiz auseinandersetzen. Darüber hinaus erlaubt er auch oft das Einschränken der Freiheit, wenn dadurch als Konsequenz mehr Glück verursacht oder Leiden vermindert wird. Mill gibt das Beispiel eines Trunkenbolds, dem verboten wird zu trinken, weil er sonst anderen und sich selbst Leiden zufügt, was zeigt, dass Mill das utilitaristische Prinzip nicht vergisst. (Mill, 1859: 74-76)

Mills genauer Freiheitsbegriff und wie er von dem damaligen historischen Kontext abhing, wird noch in einem späteren Kapitel spezifischer ausgearbeitet, wo er mit Kants Begriff der Freiheit verglichen wird.

Natürlich kann man Mill aber auch noch jetzt hinterfragen, warum er Freiheit überhaupt schätzt. Dies wäre aber fast dasselbe wie ein Angriff an Mills Klassifizierung von höheren Gütern als besseren Lüste. Wenn wir annehmen, dass in Mills System diese Güter als besser angesehen werden, weil Mill das Intellektuelle schätzt und für ihm Freiheit notwendig ist um das höchste intellektuelle Gut überhaupt zu erreichen, ergibt es Sinn, dass Freiheit auch so hoch als etwas zu Lust führendes geschätzt wird.

Abschließend kann gesagt werden, dass obwohl es in manchen Momenten fraglich werden kann, warum Freiheit für Mill so einen Wert zu haben scheint, kann man nicht bestreiten, dass er

Freiheit konsistent mit dem Erreichen eines höheren Gutes in Verbindung bringt. Auch wenn man anzweifeln kann, ob dies wahr ist, muss man zugeben, dass es aus einer Sicht, welche diese Korrelation als richtig ansieht, es kein Problem sein muss, das Anstreben der Freiheit mit dem Utilitarismus zu vereinigen. Denn wenn das höchste Glück Freiheit als Mittel voraussetzt, scheint dies nicht mit der Theorie im Widerstreit zu stehen.

Natürlich kann man eventuell Passagen finden, wo Freiheit etwas überschätzt wird. Dies ist nachvollziehbar da Mill ein Mensch ist, der wie wir alle manchmal unbewusst etwas sagen kann, das seine Überzeugungen widerspricht, weil er auch wie wir alle unbewussten kognitiven Verzerrungen unterliegen kann. Aber nur wegen solcher Eventualitäten sollte man seine Ethik nicht als inkohärent verwerfen.

Nachdem dies geklärt wurde, kann diese Theorie als ein Beispiel des Utilitarismus bezeichnet werden. Der nächste Schritt ist, bevor man sie mit einer ihr entgegengesetzten Theorie vergleichen kann, ist zu entscheiden, welche Form des Utilitarismus Mills System wirklich ist, und ob sie sich auch konsequenzialisieren lässt.

## **5. Mill - ein Regel-Utilitarist?**

Mit dem vorher genannten, scheint es schon so zu sein, dass Mill doch ein gewöhnlicher Utilitarist sei, und deswegen es auch leicht möglich ist seine Ethik zu konsequentialisieren. Sie ist ja, ohne es zu verbergen, nur eine Form des Konsequentialismus. Wenigstens kann es so aus dem ersten Blick erscheinen, aber falls man Browns Argument versteht, erkennt man, dass nicht jede Form des Utilitarismus wirklich konsequenzialisierbar ist (Brown 2005: 767 - 770). Also ist die Frage, die sich jetzt stellt, die, ob der Utilitarismus von Mill nicht jener ist, welcher wegen seiner Form der Konsequenzialisierung ausweicht.

### **5.1 Der Regelutilitarismus**

Eine Form, welche man nicht konsequentialisieren kann, ist der Regelutilitarismus. Das Merkmal beim Regelutilitarismus, welches es von anderen Varianten des Utilitarismus unterscheidet, ist, dass in ihm die Regeln nicht nur als pragmatische Faustregeln betrachtet werden. Um dies besser zu verstehen, könnte es bei einem gewöhnlichen Utilitarismus auch Vorschriften geben, die man gewöhnlicherweise einhält, weil man berechnet hat, dass im Durchschnitt dies besser ist und es pragmatisch unmöglich wäre immer die Kalkulation durchzuführen, welche die ideale Handlung ergeben würde. Wie gesagt, ist dies nicht ein Entscheidungskriterium bezüglich der

moralischen Richtigkeit der Handlung, sondern nur ein Praktisches verfahren. Bei dem Regelutilitarismus ist es aber anders, weil er besagt, dass man sogar dann eine Regel einhalten muss, wenn man in einer spezifischen Situation hundertprozentig weiß, dass das Brechen der Regel mehr Gutes erzeugen würde. (Tim Mulgan, "Understanding Utilitarianism", 2007: 120 - 123)

Ein Beispiel dafür könnte sein, dass, falls man ein "gewöhnlicher" Utilitarist ist, oder anders ausgedrückt ein Aktutilitarist ist, man durch Lustkalkulation zu der Erkenntnis gelangen kann, dass man nicht über die Straße gehen soll, wenn die Ampel rot ist. Jedoch würde so ein Utilitarist, falls er keine Autos von keiner von den beiden Seiten anfahrend sieht und er wüsste, dass der einzige Weg sich nicht für eine welttrettende Konferenz zu verspäten, sofort auf die andere Straßenseite zu laufen sei, könnte diese Person es rechtfertigen, dass man die Regel, welche es verbietet zu gehen, wenn die Ampel rot ist, für das höhere Gut brechen kann. Für so einen Utilitaristen sind Regeln keine Dogmen, sondern Richtlinien, welche in gewissen Umständen umgangen werden können.

Für den Regel-Utilitaristen ist dies nicht der Fall. Falls auch die Regel nur angenommen wurde, weil sie in den meisten Fällen zu mehr Gut führt und nicht aus "höheren" Gründen, macht dies keinen Unterschied für diese Person - sie muss dieses angenommene Gesetz in jeder Situation befolgen.

Wenn es aber ungefähr klar ist, was einen Regelutilitaristen ausmacht, stellt sich die Frage, ob man Mill auch als solch einem identifizieren kann. Auf dem ersten Blick könnte die Antwort als offensichtlich erscheinen. Denn nachdem wir im vorherigen Kapitel geklärt haben, dass Mill seine Prinzipien der Freiheit in gewissen Situationen brechen kann, ist es eindeutig, dass sein Utilitarismus kein Regel-Utilitarismus ist. Aber obwohl es wahr ist, dass Mill in "On Liberty" sein Argument in dieser Form darstellt, gibt es auch andere Schriften von Mill, in denen der Philosoph scheinbar auch Argumente benutzt, welche doch eine Form des Regelutilitarismus vermuten lassen.

## **5.2. "The Subjection of Women"**

Ein Beispiel dafür könnte der von Mill gemeinsam mit seiner Frau verfasste Text "The Subjection of Women" sein. Mills Argumentation scheint in diesem Buch in die Richtung des Regelutilitarismus zu streiten. Bevor aber voreilig Schlüsse gezogen werden können, ist es wichtig den ganzen präsentierten Gedankengang kurz durchzugehen.

Die Hauptthese, welche Mill und seine Gattin anstreben, ist, dass die gesetzliche und gesellschaftliche Gleichstellung von Frauen mit Männern durchgeführt werden soll. Dies wird durch verschiedene Argumente plausibilisiert. In erster Linie wird dies durch einen utilitaristischen

Gedankengang erreicht. Zum Beispiel wird argumentiert, dass mit dem Erreichen der Gleichstellung von Frauen, der Arbeitsmarkt fast doppelt so groß wie vorher sein würde, ausgeschlossen die Frauen, welche weiterhin "Hausfrauen" bleiben würden (John Stuart Mill, "The Subjection of Women", 1869: 88), und es so vielleicht zu mehr Genies und Fortschritt für die Menschheit führen würde, was natürlich auch mehr gemeinsames Glück fördert. (Mill, 1869: 32 - 33)

Auch soll die Gleichstellung von Frauen und Männern für die meisten Männer zu dem positiven Ergebnis führen, dass sie so eine Partnerin haben könnten, welche die Möglichkeit hat sich frei intellektuell zu entwickeln, was nach Mill zu der besten Form einer Ehelichen-Beziehung führt, wo der Mann und die Frau gleichrangige Partner sind, mit verschiedenen Schwächen und Stärken, die sich deswegen abwechselnd einander bewundern und stützen können. (Mill, 1869: 169 - 171)

### **5.3. Ausnahmen oder Lücken?**

Dieses und viele andere Argumente werden im Text benutzt. Der springende Punkt ist aber, dass man sie alle noch als eine Form des Aktutilitarismus verstehen kann - vielleicht ist die Förderung der Emanzipation für den Philosophen einfach eine Faustregel, welche zu mehr Glück in den meisten Situationen zu führen scheint, welche aber nicht immer durchgeführt werden soll. Aber genau dies, die These, dass es gewisse Situationen gibt, welche wenigstens denkbar sind, wo eine Frau durch materielle Kontingenz besser unter der Herrschaft ihres Mannes ist, wird nicht erwähnt.

Eine Antwort auf dies könnte sein, dass der Einspruch nur trivial ist und dass Mill dies schon implizit gemeint hat oder einfach vergessen hat zu erwähnen. Das könnte behauptet werden, falls Mill nicht in dem schon vorher besprochenen Text "On Liberty" einen Ausnahmefall für die Verweigerung von absoluter Freiheit zu Gunsten des höchsten Gutes, erwähnt hätte. So genannte "Barbaren" und "unzivilisierte" Völker, sollen laut Mill durch Macht erzogen werden sein, bevor sie als freie Völker gelten können, um nur ein Beispiel einer Freiheitsverweigerung zu nennen. Dies zeigt, dass Mill wenigstens in einer gewissen Weise dessen bewusst war, dass er erläutern muss, dass ein Begriff wie Freiheit in einer bestimmten Situation als nicht dogmatisch absolut geltend gesetzt werden muss.

Vielleicht könnte man aber behaupten, dass dies nur noch ein Beweis ist, dass Mill nur ein Aktutilitarist ist. Denn das ist genau was in "On Liberty" ausgesprochen wird, dass man Freiheit einschränken darf, falls dies dem größeren Gut dient. Alle Unterschiede zwischen den Texten und Argumenten sind einfach eine Konsequenz der Makel des menschlichen Wesens, von dem es unrealistisch ist zu erwarten, dass in jeder Schrift alle Argumente immer ganz klar und genau auf

gemeinste Detail mit allem vorherigen und späteren zusammenpassen. Vor allem wenn man sich wünscht, dass ein Denker sein ganzes Leben lang sein Denken nicht weiterentwickelt und erweitert.

#### **5.4. Wer die Freiheit verdient**

Das Moment, welches aber das Gegenteil von dem vorher genannten vermuten lässt, ist die Tatsache, dass Mill in seinem ganzen Argumentieren rund um Frauenrechte, genau das Detail der Unterdrückung der "Barbaren" erwähnt, wobei es klar wird, dass die beiden Argumente zur gleichen Zeit in seinem Bewusstsein bestehen. Somit sieht man, dass Mill im Schreiben dieser Schrift, kognitiv den Fakt im Kopf haben müsste, dass er diese Einschränkung machen könnte. Es folgt daraus, dass Mill bewusst das Einschränken der Frauenrechte in pragmatischen Einzelfällen nicht erwähnt, weil für ihn dies eine Regel ist, welche nicht gebrochen werden darf.

Falls dies alles nicht überzeugend genug klingt, kann man noch erwähnen, dass Mill in seinem Argumentieren das Faktum "Gerechtigkeit" erwähnt. Es wird nicht einfach als etwas erwähnt was für ihn keine zentrale Rolle spielt, sondern als ein sehr starker Grund, der alle anderen Gründe als solche erscheinen lässt, welche nur für die aufgezählt werden, die nicht von der Überzeugungskraft des Ideals des Strebens nach Gerechtigkeit allein zu seiner Seite konvertiert werden. Es scheint, als ob Mill sagen würde, dass man Gerechtigkeit befördern muss, und deswegen ist es notwendig die Frauen von ihrer Sklaverei zu befreien, wie es auch bei der Befreiung der Sklaven war, von den Pöbel und diversen anderen unterdrückten Gruppen.. (Mill, 1869: 17 - 25)

#### **5.5. Kein Aktutilitarist**

Das Gegenargument, welches jetzt gemacht werden kann, ist dass Mill doch ein Aktutilitarist ist. Oder besser gesagt ein Akt-Konsequentialist, welcher die Gerechtigkeit maximiert. Aber wie schon in vorherigen Kapiteln erläutert, ist für Mill nicht die Gerechtigkeit der Zweck an sich. Am Ende ist für Mill doch die Lust das wonach er strebt, auch wenn sie eine nicht so vulgäre Definition von Lust ist wie von anderen Utilitaristen, beispielsweise von Bentham.

Für Mill ist wie oft erwähnt die Gerechtigkeit, auch wie die Freiheit, der Fortschritt und anderes des gleichen, nur mittel zu diesem Zweck - dem gemeinsamen höchsten Gut. Weil er aber diese Aspekte als so wichtig für dieses Gut schätzt, fordert er sie, als ob sie fast ein Gut für sich selber wären. Dies allein ist kein Problem für einen Utilitarismus. Nur der Name des Aktutilitaristen scheint ihn zu entfliehen, falls man seine Argumente aus "On the subjection on Women" durch die Linse liest, dass die Freiheit und Würde der Frauen so versteht, dass egal was passieren würde, trotzdem der Regel folgen müsste diese Freiheit und Würde zu fordern. Und dies tut er auch, indem

Mill sogar behauptet, dass es immer besser frei zu sein als von einem Perfekten Herrscher regiert zu werden.

What citizen of a free country would listen to any offers of good and skilful administration, in return for the abdication of freedom? Even if he could believe that good and skilful administration can exist among a people ruled by a will not their own, would not the consciousness of working out their own destiny under their own moral responsibility be a compensation to his feelings for great rudeness and imperfection in the details of public affairs? Let him rest assured that whatever he feels on this point, women feel in a fully equal degree. (Mill, 1869: 172)

### **5.6. Bestehende Probleme**

Die einzige Schwierigkeit, die übrig bleiben würde, ist Mills regelutilitaristische Gedankengänge mit seinen aktutilitaristischen Gedankengängen in Einklang zu bringen. Denn es ist sehr schwer zu rationalisieren, wie das Einschränken der Freiheit in gewissen Situationen für ein größeres Gut, mit dem Regelutilitarismus zu vereinbaren ist.

Eine Lösung ist die Betonung der Tatsache, dass für Mills Glücksbegriff die Würde des Menschen eine Primäre Rolle spielt. So könnte man sagen, dass Mill den "Barbaren" mehr als Tier als Mensch sieht, und deswegen, bis man sie nicht "erzogen" wurden man nicht die Regel der Freiheit bricht, da Mill nicht behauptet das jede Kuh oder Pferd im Stall solch eine Freiheit und Würde besitzt oder verdient.

Andernfalls könnte man einfach sagen, dass Mill doch nicht kohärent argumentiert und unterschiedliche Standards für verschiedenen Situationen benutzt. Dies scheint aber philosophisch uninteressanter zu sein, weil es immer möglich ist solche Lücken in den vielen Texten eines Philosophen zu finden, weswegen man den Text immer auf einer "charitable" Art lesen soll. Wenigstens könnte man sagen, dass weil teilweise regelutilitaristisch argumentiert wird, Mill ein Regelutilitarist ist. Denn laut der Definition muss man, um ein Aktutilitarist zu sein, immer aktutilitaristisch argumentieren, wobei bei dem Regelutilitarismus dies nicht so streng sein gehandhabt wird, weil nicht jeder dieselben Regeln befolgt. , Ironischerweise muss der Aktutilitarist, immer die Regel befolgen, das zu tun, von dem er weiß, dass es den besten Erwartungswert für das größte Gut hat, und so schon ein einmaliges Einhalten einer Regel, von der man weiß das sie in dieser gewissen Situation nicht das größte Gut befördert, Anathema ist.

Jedenfalls, falls angenommen das Mill ein Regelutilitarist ist, scheint seine Theorie, wie früherer erwähnt, nicht mehr konsequenzialisierbar zu sein. Durch das dogmatische Befolgen von Regeln, kommt es zu moralischen Dilemmas, wie zum Beispiel, dass man weiß, dass die Lust durch das Unterdrücken von einer gewissen Person maximisierbar wäre, dies aber gegen die Regel verstoßen würde. Weiters muss nun die Frage gestellt werden, ob die Ethik von Kant konsequenzialisierbar ist und wie sehr sie sich von der von Mill unterscheidet oder sogar ähnelt.

## **6. Kants Ethik**

In der Frage der Konsequenzialisierbarkeit von Ethiken, müssen wir jetzt untersuchen, ob überhaupt und wenn ja dann warum, dies bei Immanuels Kants moralischen System möglich sei. Bevor wir dies tun, muss zuerst geklärt werden, was die wichtigsten Merkmale von diesem System sind.

Kants System, ist dafür bekannt, dass es das richtige Handeln von jeglichen Neigungen und Wünschen, Vorurteilen und Vorlieben abstrahieren will. Eine Handlung ist nur dann gut, wenn sie dem guten Willen untergeordnet ist. Hier sieht man gleichzeitig den ersten bekannten Kontrast dieser deontologischen Ethik im Vergleich mit konsequentialistischen - bei den letzteren zählt nur die Konsequenz, wobei bei Kant nur das richtige Anstreben wichtig ist, auch wenn es unerreicht bleibt.

### **6.1. Der gute Wille**

Dies alles kann aber noch zu vielen Verständnisschwierigkeiten führen. Zum einen, was ist dieser gute Wille und warum ist er laut Kant die einzige Instanz, der man folgen soll, damit eine Handlung als richtig erklärt werden kann? Um dies zu verstehen, muss man Kants Argument internalisieren, welches besagt, dass die materiellen Dinge, welche in der Welt zu bestehen scheinen, nicht als Grundlage für das sittliche Verhalten dienen können. Da sie kontingent sind und von der Situation abhängen, dürfen sie nicht als das Kriterium gelten, welches eine Handlung als notwendig erklärt. Für Kant muss etwas als Grundlage dienen, worauf man sich immer stützen kann, und für ihn ist dies nur der gute Wille. (Immanuel Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, 1785: 13 - 16)

Warum dies der Fall sein soll, kann besser veranschaulicht werden, indem weitere Begründungen für das richtige Verhalten, welche aber Kant ablehnt, genauer untersucht werden. Zum ersten lehnt Kant jede Begründung, aus einer Neigung, einer emotionalen Bestrebung oder Ablehnung von etwas, ab. Weil Emotionen sehr wandelbar sind, ist es nicht schwer einzusehen,

warum diese nicht als etwas gelten kann, was als das Fundament des sittlichen Verhalten sein kann. Anders gesagt, falls jemand etwas Gutes tut, nur weil es ihm Lust bereitet, hat diese Handlung keinen moralischen Wert. (Kant, 1785: 18 - 21)

## **6.2. Keine andere Begründung**

Aber weil Kant jede Art von Motivation, welche nicht nur das Gute ohne Interesse ~~wollt~~, nicht als moralische Begründungen gelten lässt, lehnt er auch andere Gründe ab, welche mehr vernünftig klingen könnten. So ist zum Beispiel das Befolgen eines Gesetzes, nur weil es Gesetz ist, nicht unbedingt Gut, weil man dies Oft nur aus der Motivation des Vermeidens von Bestrafung oder durch die Kraft der sozialen Konformität tut. Aber auch weil ein Gesetz, welches in einer Gesellschaft geschaffen worden ist, auch von ihren zeitlichen Gegebenheiten abhängt, kann es kein universales Gesetz sein, welches immer gilt, und deswegen kann es nicht immer mit dem guten Willen im Einklang sein.

Sogar ein Gesetz Gottes, auch wenn es universell sein könnte, darf nicht nur wegen der Angst vor dem Höllenfeuer befolgt werden, sondern allein aus dem guten Willen. Theoretisch ist es sogar denkbar, dass, falls ein Gesetz eines Gottes, laut der Kants Logik nicht als das richtige Verhalten definiert werden kann, soll es nicht befolgt werden, auch wenn dies zu unendlichen Qualen führen würde. Am Ende also zählt nur der gute Wille - das wollen des Guten ohne Selbstinteresse, frei von Neigung und ohne Überlegung von situativen Konsequenzen.

## **6.3. Hypothetische und kategorische Imperative**

Ein Weg dies besser zu verstehen ist die Trennung, welche Kant zwischen hypothetischen Imperativen und kategorischen Imperativen macht, zu unterstreichen. Ein hypothetischer Imperativ ist einfach etwas, was man befolgen kann, falls man ein praktisches Ziel erreichen will. Es ist nicht etwas was man unbedingt tun muss und es ist frei von moralischem Wert. (Kant, 1785: 49 - 52)

Ein Beispiel dafür könnte sein, dass, falls man eine Masterarbeit schreiben will, ein hypothetischer Imperativ besagt, was man tun soll, damit man in der Lage ist dieses Ziel zu erreichen. Dies könnten Dinge sein, wie dass man sich genug Zeit in seinem Tag einplanen soll, dass man nicht zu viele anderen Dinge gleichzeitig tun soll oder, dass man in einer gemeinsamen Arbeitsgruppe schreiben soll, damit man durch den Gruppenzwang zum Arbeiten motiviert wird. Dies alles sind gute Praktische Vorschläge, aber am Ende ist dies alles nur kontingent, es besagt nicht, dass man eine Pflicht hat, dies alles zu tun, sondern nur was man tun sollte, falls man dieses spezifische Ziel zu erreichen bestrebt.

Im Kontrast ist ein kategorischer Imperativ etwas was man unbedingt machen soll. Es ist egal, welche Konsequenzen, gut oder schlecht, ob man daraus Lust oder Leid empfindet, ob man gegen die historisch bedingten Sitten verstößt oder nicht - man muss es einfach unbedingt tun, oder besser gesagt, man muss es wirklich wollen, denn sogar, wenn es für die Person unmöglich ist, zählt am Ende nur der gute Wille. (Kant, 1785: 99 - 104)

Das Paradebeispiel, welches Kant gibt, und dass auch oft als das stärkste Gegenargument gegen seine und anderen ähnlichen deontologischen Ethiken angesehen wird ist, dass des Lügens, um ein unschuldiges Leben zu bewahren. Da für Kant das nicht lügen als ein kategorischer Imperativ erklärt worden ist, muss man die Wahrheit sagen, auch wenn das zu den genannten schrecklichen Konsequenzen führt, denn ein kategorischer Imperativ ist etwas Unbedingtes. Es ist nicht nur eine Anleitung, um ein Ziel zu erreichen wie der Hypothetische, sondern das, was das Ziel, welches man folgen muss, bestimmt.

#### **6.4. Universale Gesetze und Autonomie**

Aber warum bestimmt Kant, dass das Lügen überhaupt gegen den kategorischen Imperativ verstößt? Dafür muss man den Gedankengang von Kant verstehen, der besagt, wie etwas als ein universelles Gesetz bestimmt wird. Weil Kant von jeglichen kontingente zuständen abstrahieren will und die freien Vernunftwesen als ein Grundgut schätzt, werden alle seine Formulierungen sich aus diesen Bedingungen entwickeln.

Kant meint mit Vernunftwesen, jedes theoretisch denkbare Wesen, sei es Mensch, Engel, Außerirdischer welches frei von Naturbestimmung handeln undselbst bestimmen kann, was es machen will, also nicht nur von Trieben und Impulsen geleitet wird sowie selber für sich denken und entscheiden kann, wie man moralisch handeln sollte. Obwohl hier Kant auch bemerkt, dass es theoretisch Wesen geben könnte, welche nur von Vernunft geleitet werden und nicht von Trieben. Dennoch wären diese laut seiner Definition an sich keine Vernunftwesen im Sinne wären, da diese keine Gesetze befolgen müssen, um das richtige zu tun, sondern dies einfach von Natur aus täten. (Kant, 1785: 47 - 50)

Daraus werden Sätze hergeleitet wie, paraphrasiert, dass man so Handeln soll, dass ein anderer Mensch immer als Ziel, als etwas von sich aus wichtiges ist und nicht nur als ein Mittel zum Zweck gesehen wird. Oder auch, dass man so Handeln soll, dass man sich vorstellen könnte, dass es gut wäre, wenn alle immer so Handeln würden, oder wenn dies sogar zu einem unbedingten Naturgesetz werden würde. (Kant, 1785: 60 - 65)

Mit ein paar banalen Beispielen illustriert, würde es etwas eindeutiger werden was damit gemeint wird. Wenn man eine andere Person sieht, welche man als etwas mehr als nur ein Objekt ohne inneres Leben und Gefühlen erkennt, darf man sie nicht ohne Grund schlagen, nur weil dies einen Wunsch der Wutausübung erfüllt, denn die Person ist ein Vernunftwesen wie auch der Handelnde, und solch eine Handlung würde diese Person nur zu einem Mittel zum Zweck degradieren.

Um die Universalisierungsregel zu erklären, könnte man dies auch leicht verbildlichen, indem man sich vorstellt, dass man jemanden anspucken will. Falls man sich überlegt, ob eine Welt denkbar und wünschbar wäre, wo jeder jeden die ganze Zeit anspucken würde, nur weil man im Moment diesen Wunsch verspürt, ist es offensichtlich, dass die meisten Personen solch eine ekelhafte Regel nicht zu einem Naturgesetz machen wollen würden.

Natürlich könnte man bemerken, dass es nicht immer klar ist, was eine vernünftige Person als wünschenswert ansehen könnte, das so auch der echte Inhalt der Ethik von Kant leer ausfällt und doch von den historischen materiellen Bedingungen der Menschen des spezifischen Zeitraums abhängt. Falls man auf dies antwortet, dass doch im Großen und Ganzen, es klar ist, was ein vernünftiges Wesen als wünschenswert sehen würde und was nicht, wie zum Beispiel das Anspucke-Beispiel, könnte man sogar ein absurdes Gegenargument Gedankenbeispiel dafür erfinden.

### **6.5. Mögliche Probleme und Lösungen**

Nehmen wir an, dass in der Zukunft die Technologie sich so weit entwickelt hat, dass keine Gefahr für das meschnliche Wohlergehen von Krankheiten ausgeht,. Zur gleichen Zeit ist die Kultur so zentralisiert, dass alle Menschen die selben Vorlieben haben. In so einer Gesellschaft ist aus irgendeinem Grunde der neuste Trend sich gegenseitig anzuspucken. Wenn man anhand von Kants Ethik prüft, wie man handeln sollte, könnte man sagen, dass niemand dagegen einen Einwand hätte, dass jeder jeden immer anspucken dürfte.

Darauf kann man entweder antworten, dass dies nicht stimmt, was infrage stellt, wann jemand als ein Vernunftwesen definiert werden kann, da in jeder Zeit es vielleicht Dinge gibt, die widerlich oder absurd erscheinen können, welche aber von andererseits "vernünftigen" Menschen als normal oder gut angesehen werden. Falls man aber sagt, dass dies zu tun wirklich ein kategorischer Imperativ ist, ,scheint er nicht so objektiv und unbedingt zu sein wie zuerst erwartet, da dies in einer Zeit als ein kategorischer Imperativ gelten könnte und in einer anderen nicht, was Kants Wunsch einer Moral, die Objektiv immer gelten muss, widersprechen würde.

Solche Probleme kann man wahrscheinlich damit lösen, dass man die Regel auf einer höheren Ebene umformuliert, welche dann als objektiv und immer geltend bestimmt werden kann. Zum Beispiel ist es nicht eine Pflicht jeden immer anzuspucken, sondern es ist Pflicht, die kulturellen Sitten immer zu beachten, welche in der eigenen Zeit als allgemein richtig erklärt worden sind. Vielleicht klingt dies bei genauer Betrachtung als ein wenig konformistisch, und ist doch ein Weg diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen.

### **6.6. Grundsätze der kantianischen Ethik**

Zusammengefasst könnte man die Form der Ethik, welche Kant entwickelt in einigen Sätzen beschreiben, obwohl dies natürlich viele Nuancen verwischen lässt, welche aber nicht grundlegend für die weitere Frage der Konsequentialisierung sind. Es ist eine Moral, welche die subjektiven Wünsche und Bedürfnisse von einzelnen Menschen nicht in die Entscheidung von Richtigkeit und Falschheit einfließen lässt. Eine Handlung ist immer richtig oder immer falsch, egal in welcher auch so spezifischen Situation man sich befindet und unabhängig davon wie logisch es erscheinen würde, diese Regel einmal zu brechen. Auch ist es eine Moral die nicht partikulär ist, sie beschäftigt sich mit universellen Begriffen und lässt alle die gleichen Regeln befolgen. Der Kern, wie eine Regel bestimmt wird, liegt in der Wertschätzung der Freiheit und Würde von Vernunftwesen.. Dies sind die Kriterien, gegenüber welche man die Pflicht hat. Um diese Pflicht zu respektieren, muss man den Guten Willen befolgen, was heißt das jede moralische Handlung und Regel diesen Zweck hat.

Man kann manche Aspekte erkenne, welche vielleicht verdächtig ähnlich mit deene des Konsequentialismus zu sein scheinen, aber auch Gesichtspunkte die völlig in die andere Richtung gehen, und eine Konsequentialisierung als unmöglich erscheinen lassen. Wie ist es aber wirklich, kann es sein, dass die Ethik Kants sogar eine Form des Utilitarismus sein könnte? Und falls diese absurd erscheinende These stimmen würde, wäre dann die Theorie überhaupt konsequentialisierbar?

## **7. Reduzierung von Kants Ethik auf Regelutilitarismus**

Falls man Kants Ethik aus einer spezifischen Perspektive betrachten, kann man in ihr manche Aspekte erkennen, welche doch viel näher am Utilitarismus sind als normalerweise gedacht. Obwohl die Deontologie das totale Gegenteil vom Konsequentialismus sein soll, haben die beiden Systeme dieselbe Gleichgültigkeit gegenüber subjektiven Wünschen, Vorlieben und Neigungen - das Richtige ist einfach richtig, die Entscheidung ist etwas kaltes und klinisches - etwas das man tun muss, ohne

jegliche Sentimentalitäten zu beachten. Natürlich kann man sofort antworten, dass bei dem Konsequentialismus das Motiv nicht wichtig ist, wobei bei der Deontologie es das einzige ist das zählt. Dies scheint aber nur eine Verschiebung des Ortes der Konsequenz zu sein. Besser gesagt, wo es bei dem Konsequentialismus nur zählt, welche Konsequenzen eine Handlung nach sich zieht, ist es bei der Deontologie nur wichtig, welches Wollen gewollt wird. Dies ist natürlich Streitbar und kontrovers zu sagen, aber es ist nicht ein Argument das niemals gewagt wurde. Zum Beispiel, zu behaupten, dass die Deontologie im Großen und Ganzen eine Form des Regelutilitarismus ist, ist keine neue Idee. Dies wurde, um nur ein mehr bekanntes Beispiel zu nennen, von dem Philosophen Derek Parfit argumentiert. Der von ihm entwickelte Gedankengang wird im Weiteren als Grundlage der These, die in diesem Kapitel plausibilisiert wird, dass Kant ein Regelutilitarist ist, dienen.

### **7.1. Derek Parfits Argument**

Laut Parfits Argument in seinem riesigen Werk "On What Matters" kann man die Ethik von Kant am Ende auf einem Kontraktualismus und Utilitarismus hinführen. Fast alle sich scheinbar widerstreitenden Ethiken, wie die von Kant und von Konsequentialisten, sollen dasselbe Ziel verfolgen. Natürlich sind die Thesen und Argumente, die Parfit vertritt, sehr kontrovers und weitreichend, aber dies ist nicht relevant, weil der einzige wichtige Punkt für die Forschungsfrage der ist, wie und warum man Kants Ethik als einen Regelutilitarismus verstehen kann. Also ist es nicht nötig zu beweisen, dass alle Gedanken, wie Parfit sie präsentiert, stimmen, sondern nur die, welche sich spezifisch auf die Utilitarisierung beziehen.

Das Argument von Parfit kann man wie folgt paraphrasiert darstellen: In dem Maxim des Naturgesetzes für die Formulierung des kategorischen Imperativs von Kant, wird gesagt: „handle so, als ob du wollen könntest das deine Handlung zu einem Naturgesetz wird“. Aber was für ein Handeln könnte dies Sein? Nachdem man bestimmt, dass jedes Vernunftwesen sich und alle andere als Selbstzweck ansieht, muss das richtige Handeln das sein welches die Beförderung von ihren Interessen verursacht. Anders gesagt, scheint das, zum Status einer universellen Regel erhoben werden, was das größte Glück von allen befördert. Somit unterscheidet sich dies nur mäßig von dem Regelutilitarismus, der besagt, dass die Regeln immer befolgt werden müssen, welche in den meisten Fällen zu dem universellen Glück führen, auch wenn man weiß, dass in manchen Ausnahmesituationen, dies nicht der Fall ist. (Derek Parfit, On What matters: 293 - 298)

### **7.2. Beispiel welches die Analogie zeigt**

Durch ein Beispiel kann man dies vielleicht besser illustrieren. Falls es angenommen wird, dass das Lügen gegen den kategorischen Imperativ verstößt, heißt das, dass man nicht wollen würde, dass es in den meisten Fällen unternommen wird, weil Lügen in mehr Fällen zu unerwünschten Folgen führt als erwünschten- aus der Sicht der Vernunftwesen. So ist es auch in einem regelutilitaristischen System, in dem das Lügen allgemein abgelehnt wird, weil in den meisten Fällen dies als schlecht angesehen wird. Natürlich kann man sich ein regelutilitaristisches Regelwerk vorstellen, wo dies nicht der Fall ist, aber dies ist dann eine Folge einer anderen "theory of the good" und nicht die eines substantiellen formellen Unterschieds.

### **7.3. Das "Gut" bei Kant**

Des Weiteres benutzt Kant auch oft ein gemeinsames Gut, welches von jedem angestrebt werden soll und dessen Erreichung das meiste Glück für alle bringen würde. Das Handeln in einer moralisch richtigen Weise wird nicht nur für sich selbst vorausgesetzt, sondern weil es auch einen praktischen Zweck verfolgt. Nach Kant, würde so, durch ein Universelles Verhalten, das, was in seiner Ethik als das Gute definiert wird, maximiert.

Dabei ist dieses Gut sogar nicht ein Gut, welches sehr fremd von dem Standardverständnis von dem Gut in den meisten utilitaristischen Theorien ist. Es ist auch die Entfaltung der Menschheit und die Realisierung von Freude. Das Anstreben von Tugenden, soll im Ideal nicht zu einer Welt führen, wo alle stoisch im Schmerz leiden, sondern im Gegenteil, zu einer Fast-Utopie, wo das genaue Befolgen des Imperativs auch alle diese Probleme und Schmerzen aufheben würde, oder wenigstens so viel wie möglich mindern würde, führen. (Parfit: 199 - 200)

### **7.4. Ziel der Moral**

Dies wird auch klar, falls man sich vorzustellen versucht, was geschehen würde, wenn jeder sich tatsächlich an den kategorischen Imperativ halten würde und jedes Vernunftwesen als Zweck und nicht als Mittel, schätzen würde. Es würden nicht nur die schrecklichsten Verbrechen vermieden werden, aber auch die kleinsten gegenseitigen Beleidigungen würden aufhören zu existieren. Jedes materielle Problem, das eine Person selbständig nicht lösen könnte, würde alle dazu bringen dieser Person zu helfen, weil man so die Würde des Menschen erhalten würde, und auch selbst weiß, dass man dieselbe Hilfe in so einer Situation benötigen würde.

Es ist möglich noch viele anderen Szenarien wie die vorher genannten zu erfinden, aber es sollte klar sein, dass dies eine Ähnlichkeit mit der Konzeption des Utilitarismus hat, wenigstens mit der Form, die präsentiert wird, um ihn von der allerschönsten Seite zu zeigen. Denn wie er sich von

den Vorwürfen verteidigt, dass ein Utilitarismus Menschen verachtet, indem er zeigt, dass die Befolgung des größten Glücks viel humaner ist als herkömmliche Haushaltsmoral. Der Utilitarismus aus der Definition her verlangt Verhalten, welches den meisten Menschen Glück bringt, so ist auch die Theorie Kants eine, welche nicht einfach ein Lust-widriges schmerzvolles Leben herbeiführt, sondern im Ideal die volle Schönheit des Seins erfüllen möchte.

### **7.5. Würde des Menschen im Regelutilitarismus**

Natürlich kann man darauf leicht antworten, dass die kantische Ethik sich doch prinzipiell unterscheidet, denn die Würde des individuellen Menschen immer das wahre höchste Gut und deswegen unantastbar ist. Um dieser Anklage zu widersprechen, muss man nicht mal die kontroversen Methoden von Parfit vertreten, mit denen solche fraglichen Thesen behauptet werden, wie, dass man gleichzeitig die Maxime von Kant, wie die Würde des Menschen achten kann und in manchen Situationen dies trotzdem das Opfern von Menschen erlaubt oder sogar gebietet. Dies sind sehr starke Thesen, welche dennoch nicht relevant für die Forschungsfrage oder die Frage des Regelutilitarismus sind. Denn ein Regelutilitarist wird, wie weiters gezeigt wird, nicht unbedingt die sehr spezifische Art von Regelutilitarist sein, welche Parfit für das Beweisen seines Projekts anstrebt.

Ein gutes Beispiel ist Mills Utilitarismus. Wie schon besprochen, macht genau der Fakt, dass Mill in manchen Situationen die Freiheit auch nicht opfert, obwohl sie gegen das größte Glück geht, zu einem Regelutilitaristen. Um ein Regelutilitarist zu sein, muss man nur Regeln befolgen, welche zu einem beliebigen gewählten Gut führen, was das Gut selber ist, ist in einer formellen Untersuchung nicht relevant, wie schon mehrmals bemerkt. Wie Kant, schätzt Mill die Würde des Menschen und sieht darum die höchsten Lüste nur in der Freiheit und Entfaltung intellektueller Bestrebungen, was manche als "utilitaristisch" begründete Opfer trotzdem nicht erlaubt, wie zum Beispiel von einem guten Herrscher unterjocht zu werden, weil dies die Freiheit unterdrückt.

### **7.6. Letzte Zweifel**

Trotzdem könnten einige Lücken als nicht gelöst erscheinen. So scheinen manche Unterschiede zwischen dem Verständnis von Kants und Mills Ethik zu bestehen. Aber diese Diskrepanzen müssen nicht unbedingt wegen formellen Unterschieden entstehen, dem können auch andere Ursachen zugrunde liegen. Ob dies der Fall ist, wird leichter zu untersuchen sein, indem man annimmt, dass Kants Ethik als Regelutilitarismus gelten kann, obwohl man eventuell immer

Einsprüche finden kann. Obwohl im Großen und Ganzen die These bewiesen zu sein scheint und Kants Ethik so oder so als nicht konsequenzialisierbar erklärt werden muss.

## **8. Begriff der Freiheit im Vergleich bei Mill und Kant**

Wenn es aber erkannt wird, dass weder die moralische Theorie von Mill noch von Kant konsequenzialisierbar sind, und beide sogar bis hin zu einer Form des Regelutilitarismus reduzierbar sind, wo liegt dann der wahre Unterschied zwischen ihnen? Eine Möglichkeit diesen Unterschied zu finden, ist die genauere Analyse eines Begriffes, der bei beiden Philosophen eine zentrale Rolle spielt. Denn falls in so einem substanziellen begriff, eine Diskrepanz zu finden ist, kann dies ein Schlüssel sein, um den wahren Unterschied zwischen den Systemen zu erkennen, welcher nicht nur ein formeller, leicht relativierbarer und durch Wortspielerei verschwindender Unterschied ist.

### **8.1. Ähnlichkeiten in der Konzeption**

Der Begriff, der in diesem Kapitel besprochen wird, ist Freiheit. Für Mill scheint dies, wie schon in vorherigen Kapiteln erwähnt, die Bedingung für ein höchstes qualitatives Glück zu sein, wessen Anstreben für ihn das Wichtigste ist und so ist er auch für Kants Konzeption eines Vernunftwesens und das Befolgen des Richtigen von der aller höchsten Bedeutung. Dies sollte es offensichtlich machen, warum der Vergleich Sinn ergibt. Vor allem, da wenigstens oberflächliche angesehen, es sich viele Ähnlichkeiten finden lassen .

Ein Beispiel für solche Ähnlichkeiten könnte die Tatsache sein, dass beide Denker Freiheit schon fast als Selbstzweck schätzen, und als überhaupt eine Bedingung eine sinnvolle Existenz zu führen. Bei Kant ist es offensichtlich, wenn er behauptet, dass nur der gute Wille wichtig ist, und man nur Frei ist, wenn man keinen subjektiven Neigungen unterstellt ist, und sogar, wenn man deswegen völlig unglücklich sein mag, macht dies keinen Unterschied.

“Freiheit muß als Eigenschaft des Willens aller vernünftigen Wesen vorausgesetzt werden”

(Immanuel Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten , 1785: 109)

Aber auch Mill sagt etwas Ähnliches über die Wichtigkeit der Freiheit aus. Das erkennt man, indem man sich darin erinnert, dass für Mills utilitaristisches “Glück” Freiheit notwendig ist, um ein qualitativ höheres Glück zu erreichen. So sagt er sogar, dass man besser unglücklich ein Sokrates ist, als glücklich ein Schwein. (Mill, 1863: 13) und natürlich ist es nicht zu übersehen, dass Mill viel für

die Idee der Freiheit agitiert, geschrieben und argumentiert hat, wie zum Beispiel sein Werk mit dem Namen "On Liberty".

## **8.2. Kants Konzeption**

Damit es nicht zu der Reduktion kommt, dass auch der Begriff der Freiheit zwischen den Philosophen identisch ist, kann man eine nähere Analyse dessen durchführen. Mit Kant beginnend, ist es wichtig zu bemerken, dass ein Grundgedanke seines Philosophierens die Trennung der Welt in die Welt der Natur und die der Freiheit ist. Dies ist eine seiner berühmten Antinomien, welche besagt, dass man nicht endgültig beweisen kann, ob die Welt nur von kausalen Gesetzen bestimmt ist, wie eine Uhr die jegliche Autonomie ausschließt, oder doch Freiheit Notwendig ist, weil für beides es einen Beweis gibt, welcher das Gegenteil ausschließt. (Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, 1787: 234 – 235)

Deswegen behauptet Kant, dass so eine transzendente Freiheit nicht beweisbar ist, weil man diesen Widerspruch nicht lösen kann, ohne die Grenzen der menschlichen Vernunft zu sprengen, sodass eine Negation oder Bestätigung reine Spekulation bleibt.

Das höchste Wesen bleibt also für den bloß spekulativen Gebrauch der Vernunft ein bloßes, aber doch fehlerfreies Ideal, ein Begriff, welcher die ganze menschliche Erkenntnis schließt und krönt, dessen objektive Realität auf diesem Wege zwar nicht bewiesen, aber auch nicht widerlegt werden kann (Kant, 1787: 324)

Dies führt dazu, dass Kant transzendente Postulate einführt, welche, wenn auch nicht wirklich beweisbar, doch die Bedingungen für die Möglichkeit nicht nur des freien, sondern überhaupt von jeglichem Handeln und Denken sind. (Kant, 1787: 289 – 291)

Trotzdem scheint es für Kant wenigstens im Hintergrund wichtig zu sein, dass es die transzendente Freiheit gibt, weil man nur dann wirklich frei ist, und sich sicher sein kann, dass die praktische Freiheit nicht nur ein psychologischer Schein ist, welcher durch Naturgesetze verursacht wird. Falls man diese Interpretation weiterverfolgt, könnte man sagen, dass der wahre Inhalt des Begriffes der Freiheit für Kant der ist, dass ihre Existenz die Bedingung für einen "Sinn" überhaupt ist. (Immanuel Kant, Kritik der praktischen Vernunft, 1788: 131 – 132)

## **8.3. Metaphysische Autonomie**

Der angeführte Begriff kann auf den ersten Blick verwirrend klingen, also ist es nötig dies schrittweise genauer zu erläutern. Kant scheint in der Kausalität der Welt ein Problem zu sehen.

Falls alles nur eine Kette von Geschehnissen ist, stellt es die Wichtigkeit des Menschen infrage. Weil Kant den Menschen von anderen Objekten damit ausdifferenziert, dass er autonom handeln kann, würde die Kausalität ihn zu nichts mehr als einem weiteren Gewimmel von Materie machen. Dabei würden alle Dinge, die man schätzt, ihren Wert verlieren, weil unsere Empfindungen für sie auch nur kausal bestimmt wären. Deswegen ist die Freiheit so wichtig, denn falls sie gegen den Strom der Kausalität schwimmen kann (wenn dies nicht nur ein Hirngespinnst ist, sondern der Tat existiert), nur dann hat alles einen echten Sinn. Die praktische Freiheit ist dann ähnlich wie "Pascal's Wager" zu verstehen -man soll so handeln, als ob es Freiheit gibt, denn falls es sie gibt, kann man wirklich frei handeln und verfällt nicht zu einer tierischen Existenz, und falls es sie doch nicht gibt, ist alles Handeln von Anfang an sinnlos und unmöglich, was dann auch keinen Unterschied macht. Denn sogar die Entscheidung scheinbar frei zu handeln wäre nur die Bewegung von seelenloser Materie.

Falls dies als zu sehr spekulativ und weit hergeholt klingen mag, ist es relevant zu bemerken, dass Kant selber ähnlich für einen praktischen Glauben an Gott und das Jenseits argumentiert hat. Es ist, laut Kant, besser so zu leben als, ob diese unwissbaren Dinge echt sind, damit man so handeln kann, wie man soll. Weil, auch wenn alles nur leere Hoffnung ist, ist dies dann auch kein Verlust mehr.

Dieser unendliche Progressus ist aber nur unter Voraussetzung einer ins Unendliche forttauchenden Existenz und Persönlichkeit desselben vernünftigen Wesens (welche man die Unsterblichkeit der Seele nennt) möglich. Also ist das höchste Gut, praktisch, nur unter der Voraussetzung der Unsterblichkeit der Seele möglich; mithin diese, als unzertrennlich mit dem moralischen Gesetz verbunden, ein Postulat der reinen praktischen Vernunft (worunter ich einen theoretischen, als solchen aber nicht erweislichen Satz verstehe, so fern er einem a priori unbedingt geltenden praktischen Gesetze unzertrennlich anhängt). (Kant, 1788: 251 – 252)

Zusammengefasst, ist für Kant die Freiheit das überhaupt wichtigste, aber nicht im Sinne, dass man sich frei entwickeln soll und seine Interessen ausleben mag, wie oft von vielen argumentiert, aber dass man überhaupt frei im metaphysischen Sinne ist. So könnte man sagen, das für Kant ein Mensch in der größten Sklaverei freier ist, falls sein Wille nicht nur kausalen Gesetzen im unterliegt, als der, welche sich in allen Sphären frei entwickelt und handelt aber schlussendlich nur von Naturgesetzen bestimmt worden ist.

#### **8.4. Mills Konzeption**

Im Gegensatz kann man den Begriff der Freiheit bei Mill noch offensichtlicher erkennen. Wie bereits mehrmals erwähnt, schätzt Mill die Freiheit auf einem sehr hohen Niveau. In manchen Schriften argumentiert er sogar, dass es besser ist selbständig zu Leben als unter einem perfekten Herrscher, weil Freiheit so wichtig ist. Die Wertschätzung der Freiheit scheint auch das zu sein, was ihm am meisten als Regel-Utilitaristen erscheinen lässt wie in vorherigen Kapiteln schon erwähnt.

Aber was man auch schnell merken kann, ist dass Mills Freiheit als etwas politisches, als einen Sachverhalt in der Welt sieht, den man durch soziale Bedingungen erschafft. So ist die Frau unfrei, weil sie keine politischen Rechte hat, und somit wird auch argumentiert, dass ihr Denken durch diese materialien Bedingungen eingeschränkt wird. Auch wenn man behauptet, dass Mill doch einen Unterschied in der Freiheit sieht, und nur deswegen für Frauen die politische Emanzipation verlangt, weil er sie erst als Willensfreiheit verfügende Wesen sieht, kann man leicht Gegenargumente finden.

Erstens kommt wieder das Problem von "Barbarischen Völkern" auf. Hier sieht man wieder den Fokus auf Freiheit als etwas des geformt werden muss, was nicht von Anfang an besteht. Auch wenn man sagt, dass dies nur zeigt, dass Freiheit nicht nur wie banal verstanden die Möglichkeit willkürlich zu handeln ist, so wird doch gleichzeitig der Fokus daraufgelegt, dass Freiheit von kulturellen Gegebenheiten abhängt.

So ist es auch mit der sogenannten "Frauenfrage". In ihr wird niemals gefragt, ob die Frau, stellvertretend für die Menschheit, wirklich frei und autonom handelt, sondern das Gegenteil. Es wird fast argumentiert, dass die Frau aus Natur Fähigkeiten hat, welche sie dazu bestimmt zu einem politisch freien Teil der Gesellschaft zu werden.

Let us at first make entire abstraction of all psychological considerations tending to show, that any of the mental differences supposed to exist between women and men are but the natural effect of the differences in their education and circumstances, and indicate no radical difference, far less radical inferiority, of nature. Let us consider women only as they already are, or as they are known to have been; and the capacities which they have already practically shown. What they have done, that at least, if nothing else, it is proved that they can do. When we consider how sedulously they are all trained away from, instead of being trained towards (Mill, 1869: 94 – 95)

Zusammengefasst, wird nur diskutiert, ob es nützlich ist für Frauen als frei zu gelten und nicht, ob sie es wirklich in einem transzendentalen Sinn sind.

### **8.5. Freiheit als ein politisches Projekt**

Durch diese Beispiele sollte es klarer sein, was der springende Punkt für Mills Verständnis der Freiheit ist. Für ihn ist Freiheit sehr wichtig, vielleicht in manchen Sinnen das wichtigste, man könnte sogar sagen, dass sie die Bedingung für ein Endziel einer qualitativ glücklichen Menschheit ist. Also scheint auf den ersten Blick dies nicht viel von Kants Konzeption von Kant abzuweichen.

Aber was bei Mill nicht oft genug angesprochen wird ist, ob diese Freiheit wirklich existiert, oder ob ihre Ontologie auf einer rein psychologischen Ebene besteht. Das kann man sogar in seinen empirischen Beweisen für den Utilitarismus sehen. In ihnen erkennt man, dass es nur wichtig ist, ob etwas als anstrengbar erscheint. Ob es dafür einen tieferen Grund gibt oder dies nur ein Zufall der Natur ist, wird nicht viel diskutiert. So kann man vermuten, dass Mill sich mit der Frage ob Kausalität in einem Paradoxon mit einer wahren Freiheit steht, nicht ernst befasst hat. Für ihn war die Freiheit nur eine Frage der Politik und des Glücks, was er auch in einer Gewissen Art als die höchste Ebene sah. Vielleicht hätte Mill sogar nichts dagegen, wenn man sagt, dass Freiheit nur eine Illusion ist. Denn wenn weiterhin sein politisches Projekt bestreben kann, mit dem Verständnis, dass die Anpassung dieses Scheins in eine für ihn als besser erscheinenden Richtung gelassen wird.

### **8.6. Die Unterschiede zusammengefasst**

Spitzbübisch könnte man wagen zu sagen, dass für Kant die Findung eines "Freiheitsorgans", welches das autonome Streben nach Freiheit als eine rein physikalische Tatsache erkennen lassen würde, die schrecklichste Tragödie wäre. Für Mill dagegen wäre dies nur eine weitere Waffe in seiner Rhetorik für gesellschaftliche Emanzipation.

Auch wenn man dies alles nicht überzeugend findet, kann man doch andere Unterschiede in ihren Freiheitsverständnissen finden, welche man auf die letzten paar Absätzen, zurückleiten kann. Manche Unterschiede, in Bezug auf diemoralische Komponente bestimmter freier Entscheidungen , wie die Frage des Suizids, illustrieren dies auf einer verständlichen Art.

Wobei für Kant der Suizid nicht erlaubt ist, weil man sich so als Vernunftwesen negiert und seine eigene Freiheit raubt, was zeigen würde, das physikalische Gegebenheiten wie Schmerz und Verzweiflung über der Autonomie stehen (Kant,1785: 75). Hier ist Mill flexibler. Oder man würde es vermuten, aber es scheint das er dieses Thema in seinem Werk nicht wirklich spezifisch angesprochen hat. Aber falls man der Logik seiner Ethik folgt, könnte man wenigstens eine Vermutung machen.

Weil für den britischen Philosophen Freiheit nicht diesen transzendentalen Charakter hat,

muss er in gewissen Situationen, wo das Leiden der Person ein potenzielles Glück überwiegt, es erlauben, einen früheren unnatürlichen Tod herbeizuführen.

Ähnlich könnte man auch den Unterschied in dem Beispiel der Prostitution sehen. Wobei Kant sagen würde, dass dies die Würde des Menschen völlig verletzen würde, da ein Mensch sich die Freiheit als Zweck nimmt und sich nur mehr zu einem von tierischen Trieben geleiteten Wesen erniedrigt, ist Mill in dieser Situation pragmatischer. Für ihn wird Prostitution so oder so passieren, deswegen es keinen Sinn ergibt sie zu hart zu verfolgen, da dies nur zu schlimmeren Folgen führen kann. Die Frage, ob die politische Dimension nicht irrelevant wird in der Präsenz der Behauptung, dass in den Menschen und der Gesellschaft diese Triebe einfach inhärent vorhanden sind, und dies so kausal so oder so passieren wird und deswegen der Mensch auch nur ein nicht autonomes Geschöpf ist, wird gar nicht gestellt.

## **9. Der inhaltliche Unterschied**

Nachdem es in dem vorherigen Kapitel gezeigt worden ist, dass der Unterschied in dem Verständnis des Freiheitsbegriffes liegt, stellt sich die Frage, wie dies alles relevant für die Forschungsfrage ist. Aus diesem Sachverhalt kann man verschiedene Schlussfolgerungen ziehen. Eine davon ist, dass möglicherweise ein zu starker Fokus auf das formelle Verständnis von verschiedenen Theorien gesetzt wird, wobei ihr Inhalt nur als nebensächlich angesehen wird. Könnte es sein, dass der Inhalt anstatt etwas trivialen, der springende Punkt ist, welcher im Vordergrund von ethischen Diskussionen stehen sollte?

Die These, dass der Inhalt der Mittelpunkt von Streiten sein soll, ist wahrscheinlich kontrovers und würde vielleicht sogar nicht einmal ernst genommen, weshalb es nötig ist zu erläutern, warum diese These plausibel sein könnte. Darüber hinaus wurde durch das formelle Untersuchen der Theorien von Mill und Kant dies schon teilweise implizit gezeigt. Beide Theorien wurden als nicht konsequenzialisierbar dargestellt. Außerdem wurde gezeigt, dass sie wegen der gleichen Gründe nicht konsequenzialisierbar sind - sie sind beide regelutilitaristische Theorien. Doch scheinen sie sich trotzdem zu unterscheiden, was mit der Analyse des Freiheitsbegriffes gezeigt worden ist. Obwohl sie auch beide eine ähnliche "theorie of the good" voraussetzen besteht eine Diskrepanz. Deswegen ist es nötig explizit zu demonstrieren, warum dies nicht ein bloß formeller Unterschied ist.

### **9.1. Intuitive Unterschiede**

Als Erstes ist es hilfreich nur den intuitiven Kontrast zwischen den Sittensystemen der beiden Philosophen zu untersuchen. Wenn man von dem Formellen abstrahiert, scheint der größte Unterschied für die meisten Menschen das zu sein, was laut beiden Philosophen am Ende vertreten wird. Auch wenn beide ein gemeinsames universelles Gut anstreben, ist das Gut von Kant und von Mill doch in einer gewissen Art nicht dasselbe Ding nur mit einem anderen Namen.

So scheint es, dass für die beiden Denker, implizit verschiedene Dinge wertvoll sind, welche nicht direkt mit Begriffen ausgedrückt werden. Beispielsweise besitzt die Ethik von Mill oft einen im gewissen Sinne sehr pragmatischen Charakter. Sie spricht oft davon wie das eine oder andere für alle zum Guten führen würde, wenn man nur ein paar relativ einfache Handlungen ausführen würde. Man kann dies an dem Beispiel der Emanzipation der Frauen illustrieren. Mill präsentiert diese Sache als eine selbstverständliche Verbesserung, welche man nur durch ein paar Änderung des Gesetzes erreichen könnte. Die neu gewonnene Freiheit wird dann einfach als ein Zuwachs vom „Guten“ verstanden. So schreibt Mill klar und deutlich: „That the principle which regulates the existing social relations between the two sexes—the legal subordination of one sex to the other—is wrong in itself, and now one of the chief hindrances to human improvement“ (Mill, 1858: 1) Es wird nicht akzentuiert, was Freiheit für Herausforderungen bringen könnte, und wie sie trotzdem das Richtige ist, obwohl sie auch neue Herausforderungen mit sich zieht. Während Kant das Ausüben der Freiheit fast schon romantisch, als ein stoisches Verhalten gegen alle Peinigungen der Natur sehen würde, ist für Mill dies nur eine rationale Wahl, welche den Lauf der Natur auf gewisse Weise folgt. Wie ein Fisch im Strom ist für ihn die Freiheit, als etwas was man nur erhalten muss und danach genießt, weil die ganze Welt in Wirklichkeit so aufgebaut sein muss, dass die Widersacher gegen die Freiheit nur kontingente Mächte sind, die durch den Lauf der Geschichte außer Kraft gesetzt werden. „But I may go farther, and maintain that the course of history, and the tendencies of progressive human society, afford not only no presumption in favour of this system of inequality of rights, but a strong one against it“ (Mill, 1858: 30)

### **9.2. Verschiedene Gebote und Verbote**

Falls dies alles nicht plausibel erscheint, kann man auch durch die erlaubten Handlungen, welche durch die Theorien herbeigeführt werden, die so aufkommenden Unterschiede zwischen ihnen untersuchen. Denn falls sie beide nicht konsequenzialisierbar sind, sogar beide wegen derselben Schwierigkeiten als regelutilitaristisch erklärt worden sind und ihre “theory of the good”

aus dem benutzen Begriffen viel Ähnlichkeit zeigt, sollten sich die Gebote und Verbote, aus einer formellen Sicht, nicht viel unterscheiden. Und dennoch tun sie das in manchen, aber sehr wichtigen Stellen.

Zum Beispiel wie schon in den vorher genannten Beispielen des Selbstmordes und der Prostitution. Durch diese Beispiele wurde gezeigt, wie das Verständnis der Freiheit und der Menschenwürde sich für die beiden Denker unterscheidet. Jedoch gibt es auch andere Beispiele die illustrieren, wie die Sitten der Philosophen entgegengesetzt sind.

### **9.3. Die Möglichkeit alternativer Schlussfolgerungen**

Falls dies alles noch als ein formaler Unterschied zwischen den beiden Theorien erscheint, ist es vielleicht nötig die Theorien mit sich selber zu vergleichen. Damit wird gemeint, die moralischen Gesetze, welche laut den Philosophen befolgt werden sollen, mit dem was man sich theoretisch Alternatives aus dem Folgenden vorstellen könnte. Um zu verstehen, was gemeint ist, wird es nötig sein, ein konkretes Beispiel zu benutzen.

Laut Kant wird aus seinem Verständnis des kategorischen Imperativs klar, dass man Tiere nicht quälen soll. Dies ist nicht der Fall, weil man sie selbst als Zweck ansieht, sondern weil man durch das Quälen von ihnen sich selber in einer gewissen Art verstümmelt, denn die eigene Seele und Psyche werden geschädigt. (Immanuel Kant, *Metaphysik der Sitten*, Teil 2: *Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre*, 1797: 84) Dies scheint aus dem ersten blick kohärent zu sein, aber ist dies wirklich die einzige Schlussfolgerung, welche gezogen werden kann?

Vielleicht könnte man durch ein anderes Verständnis der Würde des Menschen, wenn nicht ein Gebot für, wenigstens eine moralische Indifferenz für die Tierquälerei zeigen. Wenn Tiere nur zu einem Zweck erklärt werden würden, warum ist ihr Status anders als der von Dingen, weshalb ist dann das willkürliche Töten von solchen Geschöpfen nicht dasselbe wie die Zerstörung eines Taschenrechners aus Spaß oder das Zerschmettern von Fensterscheiben aus Wut? Wenn diese Dinge von Kant ebenfalls als falsch erklärt worden wären, scheint es doch, dass sie eine andere Art von Falsch sein als das Verbot Tiere ohne Grund zu quälen. Vielleicht könnte man einwenden, dass Tiere sehr menschenähnlich auf Schmerz reagieren, dass man durch das Genießen der Qual eines Nicht-Vernunftwesens dennoch seine eigene Psyche verstümmelt. Dann würde dies aber heißen, dass man keinen Roboter quälen kann, welcher keine Selbstwahrnehmung verfügt, dennoch so programmiert ist, dass er Schmerzreaktionen lebensähnlich simuliert. Oder um realistischer zu

bleiben, wäre das Spielen von gewaltsamen Videospielen mit der Tierquälerei gleichgesetzt, oder sogar schlimmer, weil dort meistens Menschen die “Opfer” sind.

Durch dieses Beispiel wird es offensichtlich, dass Kants Verständnis der Würde sich schon viel von anderen Verständnissen unterscheiden muss. Es scheint wenigstens gegen die oft vertretene Meinung zu gehen, das alles erlaubt sein soll, was jemanden anderen nicht direkt Schaden zufügt. Auch schreibt er den Tieren einen Wert zu, welcher dennoch nicht für alle universell laut seinen Argumenten nachvollziehbar ist. Dadurch sieht man, dass der Inhalt seiner Ethik nicht einfach formal das ist was bleibt, wenn man alles Abstrahiert, sondern wenigstens von kulturellen Gegebenheiten beeinflusst wird.

Falls man als Kontrast Mills Position zu Tierrechten ansieht, werden diese etwas anders formuliert. Da laut Mill Tiere Schmerz und Vergnügen spüren, müssen sie in ethischen Entscheidungen berücksichtigt werden, was bedeutet, dass man sie nicht willkürlich behandeln darf. Jedes Leid, das einem Tier zugefügt wird, muss durch einen größeren Nutzen für den Menschen gerechtfertigt werden, sonst diese Handlung unmoralisch. So würde man auch gegen die Tierquälerei argumentieren, da es Schmerz zufügt, der nur durch eine sadistische Lust eines gestörten Menschen ausgeglichen wird, welche durch das qualitative Verständnis von Lust, das Mill hält, als wahrscheinlich niedriger als die des Tiers gewertet werden würde (Mill, 1863: 15)

#### **9.4. Implizite Werte**

Es ist interessant, dass, obwohl die Schritte und Wege zu dieser Schlussfolgerung bei Mill anders sind als bei Kant, beide Denker dennoch zu demselben Resultat kommen. Hier könnte auch das Argument gemacht werden, dass nicht die formalen Gegebenheiten wichtig sind, denn es scheint, dass die impliziten moralischen Werte schon im Voraus zu diesem Verständnis führen. Die Theorie würde dann nicht als die Methode der Erkenntnis der moralischen Werte wirken, sondern nur als eine Rationalisierung von im Voraus gehaltenen Meinungen. Dies ist aber nur eine Vermutung, die Relevanz für die Forschungsfrage ist zu zeigen, ob man durch Mills System zu einer alternativen Antwort gelangen kann, was der Fall ist, wenn man das Argument genauer analysiert.

Zum ersten, ist der Wert der Tiere aus utilitaristischer Sicht, besonders der welche aus Mills Überlegungen von intellektuellen Lüsteu folgt, etwas was man leicht zu anderen Schlussfolgerungen führen kann. Denn, falls Tiere als völlig unintelligent erklärt werden, ist ihr Schmerz und Vergnügen von solch niedriger Wichtigkeit innerhalb von utilitaristischen Kalkulationen, dass sie als Faktor fast verschwinden. Jemand könnte sogar argumentieren, da das Leiden des Tieres schon für den Verzehr

des Menschen trivial ist, dies zeigt, wie niedrig das Tier im Kalkulieren des größten Glücks geschätzt wird. Deswegen würde sogar das Quälen von Tieren als genügend Lust für den Menschen bringend erklärt, dass man es ausführen dürfte.

Dann könnte man aus Mills Perspektive antworten, dass diese erhaltene Lust mehr Schaden für den Menschen selbst bringt, da sie so widerwärtig ist, was schon fast kantianisch klingen würde. Dies setzt jedoch auch ein gewisses Verständnis voraus, welche Handlungen als qualitative Lüste und welche nicht geschätzt werden. Besonders falls man die Oberschichten von Gesellschaften im Laufe der Geschichte betrachtet, erkennt man oft, dass Verhalten, welches für den durchschnittlichen Menschen als pervers oder grausam erscheint, für die regierende Klasse, welche die Ressourcen hatte, sich so viel wie möglich auszubilden, als die wertgeschätzten Lüste erklärt worden sind. So könnte jemand sogar den Sadismus der Tierquälerei als eine Intellektuelle Lust erklären, welche nur die "Proleten" nicht verstehen, weil ihr eigenes Lustverständnis sehr primitiv ist.

Durch dies alles sieht man, dass auch bei dem Verständnis von Mill implizite Werte eine sehr große Rolle spielen. Es wird schon von Anfang vorausgesetzt, dass sein derzeitiger Geschmack und Vorlieben die richtigen sind und dass Abweichungen von ihnen ein Barbarismus ist, welcher durch die Befolgung von dem System des Philosophen aufgehoben werden kann. Dass man durch die Schätzung von demselben größten qualitativen Gute zu anderen Schlussfolgerungen gelangen kann, ist nicht etwas was Mill geglaubt zu haben schien. Im Gegenteil, es ist leicht zu erkennen, wie Mill ein teleologisches Verständnis der Entwicklung der Menschheit und ihrer Moral in einer bestimmten Richtung gesehen hat, dass es von Natur aus dieser bestimmten Art von Ethik sein muss, welche zufällig auch Mill hielt und weiterentwickelt hat und alle anderen Verständnisse entartet oder primitiv sind.

### **9.5. Dennoch nur formale Unterschiede?**

Vielleicht kann man dieses ganze Verständnis dennoch formalisieren, alle diese "inhaltlichen" Unterschiede einfach als Unterschiede in der "theorie of the good" erklären. Dies hat sicher Plausibilität, denn es ist einfacher einen schon lang verwendeten Begriff weiter auszuarbeiten als ihn bei der kleinsten Hürde rauszuwerfen und mit einem neuen, fraglichen und unklaren begriff wie "Inhalt" zu ersetzen, welcher seine eigenen Schwierigkeiten mit sich führt. Jedoch ist es klar, dass man bei einer "theorie of the good" ausführlicher vorgehen muss, als nur zu sagen das für diese Theorie die hedonistische Lust, für eine andere die qualitative Lust und für eine dritte noch etwas anderes was zählt. All diese Begriffe sind so vielseitig, können so verschieden verstanden werden

und haben unzählbar viele implizite Werte, welche sie mit sich bringen, dass nur durch ein genaues analysieren von allen diesen Faktoren, man einen wahren Unterschied zwischen ihnen finden kann.

Da man verschiedene Theorien, wie sogar die von Mill und Kant, falls man sie, nur sehr breit ansieht, in dieselbe Form bringen kann, ist es notwendig andere formale Unterschiede zu finden, welche zu untersuchen es mehr sinnvoll ist. Denn sonst kann man leicht in die Falle geraten, dass man alle Theorie trivial als gleich darstellen lässt, wobei die echten Schwierigkeiten zwischen ihnen und ihren Vertretern, zwischen Impliziten Weltbildern und Wertvorstellungen, ausgeklammert werden.

## **10. Abschluss**

Das Ergebnis, zu dem gelangt wurde, ist, dass man den Schwerpunkt bei der Untersuchung von Unterschieden moralischer Theorien, woanders setzen kann, als herkömmlich angenommen. Durch das Beispiel von Mill und Kant, sollte es klar geworden sein, welche Lücken die Standardvorgehensweise aufweist. Damit nicht alle Theorien nicht voreilig gleichgesetzt werden, braucht es alternative Vorgehensweisen, welche die Hauptunterschiede nicht verfehlen.

Durch die Schablone des Konsequentialismus wurde aufgedeckt, welche Aspekte einer Theorie sie konsequenzialisierbar machen. Es wurde gezeigt, dass weder Mills noch Kants Theorien konsequenzialisierbar sind, und sich somit wenigstens in diesem Aspekt ähneln.

Dies diene als wichtiger Anhaltspunkt um weiter zu prüfen, in welchem Ausmaß sich diese beiden Theorien tatsächlich unterscheiden. Es wurde nicht nur gezeigt, wie Mills Ethik durch manche Aspekte als Regel-utilitaristisch eingestuft werden kann, sondern auch wie man sogar Kants deontologische Ethik auf einen Regelutilitarismus reduzieren kann.

Daraus kann man schließen, dass der Unterschied der Theorien sich nicht nur in der Differenz zwischen Utilitarismus und Deontologie beschränkt, und dass, falls man nicht die intuitiv gespürte Differenz zwischen den beiden Philosophen aufgeben will, man eine andere Perspektive benötigt um das wahre Problem zu erkennen.

Deswegen wurde ein Begriff, welcher bei den Theorien der beiden Philosophen wichtig ist, ausgehoben, um zu untersuchen, ob sich dort Unterschiede finden lassen. Indem man im Begriff der Freiheit ein fundamental verschiedenes Verständnis der Wichtigkeit der Autonomie und

Transzendenz entlüftet, wurde es klar, dass sich die beiden Theorien wenigstens in diesem Aspekt unterscheiden.

Dies führte schließlich zur Vermutung, dass vielleicht eine weitere Untersuchung, nicht der Form der Theorie, sondern deren Inhaltes, zeigen kann, wo sich der wahrhafte Unterschied zwischen zwei verschiedenen Sittenlehren finden lässt. Aber es wurde auch bemerkt, dass dies eventuell ein Unterschied in der Form des Begriffes der “theory of the good” sein könnte, falls man nicht zu hochmütig sein will.

Dabei ist es nicht wichtig, wie radikal man dies sieht. Man kann entweder eine völlig andere Vorgehensweise vorschlagen, oder die herkömmliche formale Analyse spezifischer anwenden, um an die Kernpunkte, Schnittstellen und Ähnlichkeiten zu gelangen. Obwohl dies vielleicht seine eigenen Herausforderungen mit sich bringt, scheint es wenigstens sinnvoll zu sein, solch eine Alternative Vorgehensweise weiter zu untersuchen.

Obwohl es sein kann, dass solch eine Analyse, anstatt um ein Wundermittel zu sein, welches alle Probleme bei ethischen Diskussionen lösen kann, nur in weitere Sackgassen führt, ist dies trotzdem in einer gewissen Art wertvoll. Indem heterodoxe Perspektiven geteilt werden, wird der Horizont der Methoden und Betrachtungsweisen erweitert. Dies kann indirekt zur Entwicklung einer neuen Forschungsrichtung führen, , welche endlich Früchte bringen könnte.

## 11. Bibliographie:

Brown, Campbell: Consequentialize This: Ethics, Vol. 121, No. 4 (July 2011), pp. 749-77. Published by: The University of Chicago Press 2011

Mill, John Stuart: Utilitarianism, 1863, Batoche Books Limited 52 Eby Street South Kitchener, Ontario N2G 3L1 Canada email: batoche@gto.net

Hume, David: A Treatise of Human Nature, 1739 – 1740, <https://www.web-books.com/ON/B1/E1053R0429/TOC.html>, web-books.com

Mill, John Stuart: On Liberty, 1859, Batoche Books Limited 52 Eby Street South Kitchener, Ontario N2G 3L1 Canada email: batoche@gto.net

Bentham, Jeremy: The Rationale of Reward, 1825: LONDON: PUBLISHED BY JOHN AND H. L. HUNT, TAVISTOCK STREET, COVENT GARDEN.

Mill, John Stuart, Mill, Harriet Hardy Taylor: The Subjection of Women: THE FLOATING PRESS, 1869

Mulgan, Tim: Understanding Utilitarianism: Acumen Publishing Limited, Stocksfield Hall, Stocksfield NE43 7TN 2007

Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten: Digitale Bibliothek Band 2: Philosophie 1785

Kant, Immanuel: Kritik der Praktischen Vernunft, 1788: Werke in zwölf Bänden. Band 7, Frankfurt am Main 1977

Parfit, Derek: On What Matters: Draft of 28 April 2008

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, Zweite hin und wieder verbesserte Auflage, 1787,  
<http://www.bundvfd.de/wp-content/uploads/2016/09/kritikderreinenvernunft.pdf>

Kant, Immanuel (1797), Metaphysik der Sitten, Teil 2: Metaphysische Anfangsgründe der  
Tugendlehre, §17, neu hrsg. v. Ludwig, Bernd (1990), Hamburg,

## 12. Anhang

### **12.1. Zusammenfassung**

Das Ziel dieser Masterarbeit ist das Prüfen der These, ob die Unterschiede von ethischen in den formellen Gegebenheiten liegen oder es dafür doch einen alternativen Erklärungsgrund gibt. Dazu wird der Utilitarismus von John Stuart Mill und die deontologische Ethik von Immanuel Kant verglichen, damit dies anhand eines spezifischen Beispiel konkretisiert wird. Zuerst wird aber ein formales Kriterium ausgehoben, welches wie eine Schablone dienen wird, um zu sehen, ob sich die Theorien wenigstens formal unterscheiden.

Es werden die von Campbell Brown entwickelten Argumente, welche Theorien prüfen ob eine Theorie konsequenzialisierbar ist, benutzt, um so zu einem konkreten Vergleichsrahmen zu gelangen. Danach werden die beiden ethischen Theorien genauer untersucht, denn erst danach kann man an ihnen das Kriterium anwenden.

Die Argumente und Gedankengänge werden nacheinander durchgegangen, um zu sehen, wie und warum die Theorien als Vertreter des Utilitarismus und der Deontologie gelten könne. Auch werden mehrere Gegenargumente beantwortet, wie die Aussage, dass Mill nicht einmal ein richtiger Utilitarist sei, damit es nicht erscheint, dass die Untersuchung sich mit einer trivialen Frage beschäftigt.

Es werden Texte wie "The Subjection of Woman" und "On Liberty" besprochen, um ein um Mills Gedankengänge genauer zu beleuchten. Auch Kants Theorie wird einer genauen Untersuchung unterzogen, wobei sogar Derek Parfits kontroverse These, dass Kants Ethik auf einen Regelutilitarismus reduzierbar ist, ernst genommen wird.

Durch dieses Untersuchen wird es dann klar, ob und wie sie das formelle Kriterium verfehlen und ob sie sogar sich einander mehr ähneln als gedacht. Falls dies das Ergebnis ist, führt es zu der weiteren Frage: wo dann der echte Unterschied zwischen den ethischen Theorien liegt. Dies führt dann zu der Vermutung, dass dieser vielleicht doch inhaltlich ist oder wenigstens formal anders ist als oft angenommen.

Wenigstens macht es eine genauere Untersuchung von Hauptbegriffen der Beiden Philosophen, wie zum Beispiel dem Begriff der Freiheit nötig, um zu sehen, ob es dies nicht ermöglicht doch noch Unterschiede findet, welche zuerst nicht so offensichtlich gewesen sind. Dies wird darauffolgend

zeigen, ob vielleicht Kant und Mill, wenigstens implizit den Wert von manchen Dingen als sich radikal unterscheidend sehen, was dann auch zu dem Kernpunkt ihrer Theorien führt und sie deswegen als so verschieden erscheinen lässt.

Natürlich wird, falls es zu einem anderen Resultat kommen wird, es auch zu dem führen wird, dass die nötigen Schlussfolgerungen gezogen werden, welche die Wichtigkeit solcher formellen Untersuchungen wieder betonen. Durch das Prüfen dieser Zwei Theorien, können dann weitreichende Folgen auf dem Prozess selber gezogen werden.